Nr. 121 — Jahrgang 19 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 28. Mai 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 4 – Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 209

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 5. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Keine Verständigung möglich?

Einigung auf der Abrüstungskonferenz aufgegeben — Schlechte Vorzeichen für die Weltwirtschaftskonferenz — Frankreich und der Viermächtepakt

Washington. In amerikanischen Regierungskreisen hat man angesichts der japanischen Forderung nach Flottengleichheit, Frankreichs ablehnende Haltung gegenüber dem Mussolinipakt und gegenüber einer Flottengleichheit mit Italien sowie Deutschlands Forderung nach dem Bau weiterer Schlachtkreuzer schon fast alle Hoffnungen aufgegeben, daß die Genfer Abrüstungskonferenz vor Beginn der Weltwirtschaftskonferenz noch irgend welche greifbare Erfolge erzielt.

Die amerikanische Regierung lehnt nach wie vor die japanische Forderung nach Flottengleichheit schroff ab, da sie dem Geiste der Roß-Doktrin widerspreche.

Frankreich und der Viermächtepakt

Paris. Ministerpräsident Daladier hatte Freitag vormittag einen längeren Gedankenaustausch mit dem Vorsitzenden des auswärtigen Ausschusses, Herriot, über den Viermächtepakt, wobei Herriot Daladier die im auswärtigen Ausschuß geltend gemachten Bedenken vortrug. Nach seiner Unterredung mit Herriot empfing der Ministerpräsident den polnischen Botschafter, der dem französischen Ministerpräsidenten ernste Ausstellungen gegen den Viermächtepakt zum Ausdruck gebracht haben soll. In unterrichteten Kreisen verlautet, daß Daladier bei der kürzlich in der Kammer geäußerten Absicht geblieben ist, den Pakt zu unterzeichnen, wenn er ihm annehmbar erschiene. Der springende Punkt dürfte der Artikel 16 sein, den Daladier im Gegensatz zu den Engländern in den Pakt aufgenommen wissen will. Der englische Außenminister Sir John Simon dürfte sich am nächsten Montag besonders über diesen Punkt mit Daladier unterhalten.

In der radikalsozialistischen Fraktion, die Freitag vormittag unter dem Vorsitz Herriots über die außenpolitische Lage beraten hat, kam kein Beschluß über den Viermächtepakt zustande.

Die Erklärung des südslawischen Außenministers, daß die Interessen der Kleinen Entente durch den Viererpakt in der jetzt wesentlich abgeänderten Form nicht betroffen würden, hat in den französischen Kreisen, die sich bisher dem Viermächtepakt unter Hinweis auf die Kleine Entente widersetzt haben, ihren Eindruck nicht verfehlt. Polen soll jedoch noch Widerstand leisten.

*

Paris. Der auswärtige Ausschuß des Senats hat sich Freitag ausführlich mit dem Viermächtepakt befaßt. Der Vorsitzende Henry Berenger berichtete über den Stand der Verhandlungen und teilte mit, daß die französischen Forderungen zum Teil auf gewissen Widerstand stießen, besonders wegen des Sanktionsartikels 16 der Völkerbundssatzungen, ferner wegen der Verbindung der Gleichberechtigung mit der Sicherheit und schließlich wegen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Europa. Der Ausschuß beauftragte seinen Vorsitzenden, den Ministerpräsidenten und den Außenminister darum zu ersuchen, baldmöglichst vor dem auswärtigen Ausschuß zu erscheinen, um über die Verhandlungen zum Viermächtepakt und über die Weltwirtschaftskonferenz zu berichten.

In gut unterrichteten französischen politischen Kreisen verlautet, daß Frankreich im Anschluß an die Unterzeichnung des Viermächtepaktes an die Kleine Entente und Polen ein Schreiben richten werde, in dem es diesen Staaten seine unerschütterliche Bündnistreue versichern sowie versprechen werde, jederzeit für ihre gebietsmäßigen Interessen einzutreten.

Danzig vor der Gleichschaltung?

Die letzte Kraftprobe, ob das Bürgertum fähig ist, der nationalsozialistischen Welle, die über alle deutschen Lande rollt, Widerstand zu leisten, wird am 28. Mai in Danzig ausgetragen. An diesem Sonntag finden die Wahlen zum Volkstag, dem Parlament der „Freien Stadt" Danzig statt. Es ist nach dem Verlauf des Wahlkampfes eine kühne Unterstellung, zu behaupten, daß es sich wirklich noch um einen, unter dem Völkerbundsschutz stehenden, Freistaat handelt. Vielmehr muß mit allem Nachdruck betont werden, daß äußerlich Danzig von den Nationalsozialisten beherrscht wird, wie an dieser Stelle bereits vor einigen Wochen dargelegt worden ist. Die Gleichschaltung, die in Deutschland große Mode geworden ist und Deutschland in der Welt isoliert hat, hat ihre Wellen auch nach Danzig überschlagen und bekannt ist die Besetzung des freien Gewerkschaftshauses und der Versuch, die sozialdemokratische „Volksstimme" in den Besitz der Nationalsozialisten zu bringen. Ein, unter nationalsozialistischem Einfluß stehendes, Gericht hat auch den Raub am Gewerkschaftsgut in Danzig gegen die sozialistische Arbeiterschaft gutgeheißen, nur deshalb, weil faktisch seit Ausschreibung des Wahlkampfes zum Volkstag, eine Danziger Regierung nicht besteht oder wenigstens nur ein Scheindasein führt. Nur die, schon überall, „totgesagten Marxisten" führen den Wahlkampf mit Erfolg, für die Erhaltung der Demokratie, für den Geist von Weimar und für das Deutschverbleiben Danzigs, gegen den restlosen Verfall, der ihm bei einer Uebernahme seiner Regierung durch den Nationalsozialismus droht.

Die Nationalsozialisten waren noch vor ihrem „Sieg" bemüht, dem Hohen Völkerbundskommissar untertänigst die Erklärung abzugeben, daß sie streng nach der Verfassung regieren werden. Wie diese verfassungsmäßige Regierung beschaffen sein dürfte, davon zeugen ihre Flugblätter gegen die „Kampffront schwarz-weiß-rot", deren Führern sie ankündigen, daß sie unmittelbar ins Konzentrationslager geschafft werden, vor allem der Innensenator Hinz, ein echter Deutschnationaler, Hugenbergscher Prägung, wenn auch mit etwas mehr Charakter und Empfinden fürs Recht. Der Kampf gegen die Marxisten hat die Deutschnationalen in einen Kampf mit den Nationalsozialisten verwickelt, daß es eine wahre Lust ist, zu hören, wie die waschechten Nationalisten sich die Wäsche politisch publizieren. Da sind in diesem Kampf der persönlichen Verunglimpfung die Marxisten Waisenknaben, wenn man hört, wie der Präsident des Danziger Senats und Völkerbundsvertreter ein durch und durch korrumpierter Politiker ist, wenigstens in der Darstellung der nationalsozialistischen Front. Danzig hatte eine „nationale Regierung", die allerdings ganz von der Gnade der Nationalsozialisten abhängig war. Vor einigen Monaten, nach den Erfolgen Hitlers im Reich forderten nun die Nationalsozialisten den Präsidentenposten, wogegen die Deutschnationalen bei ihrem Herrn Ziehm bestanden. Da die Nationalsozialisten nunmehr der „nationalen Regierung" die Gefolgschaft versagt haben, ohne Sozialdemokratie aber eine regierungsfähige Mehrheit im Volkstag nicht möglich war, wurden Volkstagswahlen notwendig, die indessen vor Monaten der Sozialdemokratie versagt wurden, als sie den Antrag auf Auflösung des Volkstages stellten. Es ist kein Geheimnis, daß die Deutschnationalen vor diesen Wahlen heillose Angst haben, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie so unglücklich ihre Wahlschlacht führen, daß sie von den Nationalsozialisten überrannt werden.

Von Bedeutung ist neben der Sozialdemokratie in Danzig nur noch das Zentrum, es wehrt sich zwar gegen die Naziflut, aber es ist kaum zu erwarten, daß es die Welle des Bürgertums auffangen kann, welches nicht zu den Nationalsozialisten will, diesen Widerstand bietet allein die Sozialdemokratie, und obgleich der Kampf äußerlich sich im letzten Stadium zwischen dem Deutschnationalen Dr. Ziehm und dem Nationalsozialisten Dr. Rauschning abspielt, so ist es doch klar, daß der Kampf in Wirklichkeit zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten ausgetragen wird. Es hat den Anschein, als wenn das übrige Parteileben gleichgeschaltet wäre, die Kommunisten ergehen sich in Beschimpfungen der Sozialdemokratie, die polnische Volkspartei ist politisch wenig aktiv, die übrigen bürgerlichen Parteien führen nur ein Scheindasein, es unterliegt kaum einem Zweifel, daß sie große Wählermassen an die Nazis abgeben werden. Es entsteht nur die große Frage, ob die Nationalsozialisten

Oberschlesien vor dem Völkerbund

Die Judenbeschwerde kommt zur Erledigung — Uebergriffe zugegeben — Volksbundbeschwerde auf den Herbst verlegt

Genf. Im Völkerbundsrat kam Freitag im öffentlichen Verfahren eine jüdische aus Oberschlesien an den Völkerbundsrat gerichtete und von einem Herrn Bernheim unterzeichnete Beschwerde zur Verhandlung. In einer vorhergehenden geheimen Sitzung hatte der deutsche Vertreter mitgeteilt, daß die deutsche Regierung ihren grundsätzlichen Vorbehalt zu der Frage der aktiven Berechtigung Bernheims für die weitere Prüfung aufrecht erhalte, jedoch bereit sei, eine Erklärung im Völkerbundsrat abzugeben. In öffentlicher Sitzung gab der deutsche Vertreter, Gesandter von Keller, dann nachfolgende Erklärung zum Fall Bernheim ab:

„Die internationalen Verträge des Deutschen Reiches werden selbstverständlich durch innerdeutsche Gesetze nicht berührt. Wenn in Deutsch-Oberschlesien Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen der Genfer Konvention erfolgt sein sollten, so kann es sich nur um irrtümliche Maßnahmen nachgeordneter Organe auf Grund einer falschen Auslegung der Gesetze handeln."

Eine Aussprache fand im Rat jedoch nicht statt. Der Berichterstatter, der Vertreter Irlands, ersuchte den Rat um die Zustimmung auf einer der nächsten Sitzungen, möglichst schon am Sonnabend, einen Bericht über die Regelung des Falles Bernheim vorlegen zu können.

Zu der auf der Tagesordnung stehenden Beschwerde des deutschen Volksbundes in Oberschlesien wegen der Enteignung des Hospitals in Rybnik wurde ein Ratsausschuß eingesetzt, der dem Rat auf der Septembertagung berichten soll. Zwei weitere Einzelbeschwerden aus Oberschlesien wurden ebenso wie die Frage der Saarbeamten vertagt.

Neue Unruhen in Spanien

Madrid. In der an der Bahnlinie Madrid—Valencia gelegenen Stadt Plasencia kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Landarbeitern und Polizeibeamten. Ein Polizeioffizier wurde getötet, während die Landarbeiter 4 Tote und zahlreiche Verletzte zu verzeichnen hatten.

In Granada wurden zwei Bombenanschläge verübt, durch die jedoch niemand verletzt wurde. In Bilbao entgleiste ein Personenzug, wodurch zahlreiche Fahrgäste verletzt wurden.

Polens Delegation zur Agrarkonferenz

Warschau. Zu der in Bukarest stattfindenden Konferenz der Agrarstaaten entsendet Polen nachfolgende Delegierte, die unter Führung des Finanzministers Zawadzki stehen. Aus dem Landwirtschaftsministerium die Departementsdirektoren Rooß und Rose, aus dem Handelsministerium die Direktoren Baczynski und Sokolowski, aus dem Außenministerium der Chef für Handelsfragen Roman. Man mißt der Konferenz in Bukarest große Bedeutung zu, da sie ihre Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz **als Wünsche der Agrarstaaten unterbreiten soll.**



Zum Rücktritt Dr. Rintelens

Dr. Rintelen, der österreichische Bundesminister für Unterricht, hat am Dienstag dem Bundeskanzler Dollfuß seine Demission überreicht. Mit diesem Rücktritt des letzten, noch etwas rechts eingestellten Ministers wird der neue Kurs der Wiener Regierung noch eindeutiger klargestellt.

wirklich die erforderlichen 51 Prozent erlangen, oder ob die Deutschnationalen nach den Wahlen den Ausschlag bei der Regierungsbildung oder gar das Zentrum geben werden. Das Bild ist durchaus unklar, und es hängt ganz von der Erkenntnis der Bürger ab, ob sie schon etwas aus den Ereignissen im Reich gelernt haben. Im Augenblick erscheint es ausgeschlossen, daß die Deutschnationalen nach diesem an Verleumdungen überladenen Wahlkampf, sich ja an einen Tisch mit den Nationalsozialisten setzen werden. Aber nach den Erfahrungen im Reich, ist auch dies durchaus möglich. Das ist so der Stolz der Nation, der Charakter des deutschen Bürgers.

Der, am 16. November 1930 gewählte, Volkstag setzte sich aus 72 Abgeordneten zusammen, wobei auf die Sozialdemokraten 19, die Nationalsozialisten 12, Zentrum 11, Deutschnationale 10, Kommunisten 7, jungdeutsche Bewegung 3 und Polen 2, sowie auf kleine bürgerliche Gruppen 8 Abgeordnete entfielen. Insgesamt wurden damals 197 871 Stimmen abgegeben, wovon die Sozialdemokraten fast 50 000 und die Nationalsozialisten über 32 000 Stimmen, das Zentrum über 30 000 und die „Kampffront Schwarz-weiß-rot“ über 25 000 Stimmen erhielten. Es wird vom großen Interesse sein, zu beobachten, wie sich der Stimmenstand verschieben wird, aber einig ist man sich darin, daß die Hauptkosten dieser Wahlschlacht die Deutschnationalen zu tragen haben werden. Bei der unsagbaren Not und einer, sich immer mehr zuspitzenden, Krise ist es auch wahrscheinlich, daß die Sozialdemokratie Stimmen an die Kommunisten wird abgeben müssen, wenn Danzig nicht eine Ausnahme in den letzten Wahlkämpfen überall machen soll. Die Hauptschwierigkeit dürfte sich aber erst nach den Wahlen ergeben, wenn überhaupt keine regierungsfähige Mehrheit zu bilden sein wird, wenn es Zentrum und Deutschnationale ablehnen werden, weder mit den Marxisten, noch mit den Nationalsozialisten, zusammen zu gehen. Diese Schwierigkeit tritt um so deutlicher in Erscheinung, als auch innerhalb der Sozialdemokratie keine Lust besteht, sich mit irgend einer der bürgerlichen Parteien zu binden, mit ihnen eine Koalition einzugehen, denn, was das Bürgertum politisch in seiner Gesamtheit noch wert ist, das haben die Vorgänge im Reich so eindringlich gelehrt, daß es für die Marxisten auf keinen Fall mehr möglich ist, sich mit ihnen irgendwie zu binden.

Vielleicht war gerade dieser Umstand für den Völkerbundskommissar von Ausschlag, als er vor wenigen Tagen an die Danziger Senatsregierung eine Note richtete, in der er auf die Vorgänge im Wahlkampf hinwies und eine Ungültigkeitserklärung der Volkstagswahlen als wahrscheinlich hinstellte, falls irgendwie die Wahlfreiheit beschränkt werden sollte. Nun wissen wir aus dem Verlauf der deutschen Wahlen, was man im Wahlkampf von den Nationalsozialisten zu erwarten hat. Und wieder ist es keine andere Partei, als die Deutschnationalen, die über den braunen Terror klagen, über Versammlungssprengungen, die von den Nazis gegenüber ihren Bundesgenossen durchgeführt werden. Es sei in diesem Zusammenhang nur daran erinnert, daß Danzig unter dem Schutz des Völkerbundes steht, zwar seine eigene Polizei hat, aber diese Polizei ganz auf seiten der Nationalsozialisten steht, so daß gerade die Deutschnationalen keinen Schutz als Regierung von der eigenen Polizei haben und über den braunen Terror klagen. Die Außenpolitik Danzigs wird aber von Polen betreut und die vielfachen Konflikte sind zur Genüge bekannt, um zu folgern, welch gefahrvolles Spiel mit der Deutscherhaltung Danzigs durch die Nazis getrieben wird. Der deutsche Spießer war ja politisch stets ohne Charakter und ein blinder Nachläufer von Versprechungen. Der Danziger Spießer hat zwar fast drei Monate „nationalsozialistischer Revolution“ im Reich als Warnung und doch erscheint es fraglich, ob er daraus irgendwelche Lehren ziehen wird. Gewiß ist nur, daß die Nationalsozialisten die erforderlichen 51 Prozent nicht erhalten werden, gewiß ist aber, daß sie zur stärksten Partei in Danzig werden und dann ohnehin zur Regierungsbildung berufen sind. Gegenüber Polen waren sie ja nach dem Beispiel Hitlers in seiner Reichstagsrede bereits früher zur Loyalität bereit, also regierungsfähig. Was für Danzig auf dem Spiel steht, das wird erst nach dem Wahlgang zu beurteilen sein. —ll.

Freiheit

Ein deutsches sozialistisches Blatt in Paris.

Politische Emigranten aus Deutschland geben seit dem 15. Mai in Paris ein deutsches sozialistisches Blatt unter dem Titel „Freiheit“ heraus, welches sich „Kampforgan gegen die Nazidiktatur“ nennt. Die „Freiheit“ ist zugleich das offizielle Organ des Bundes auslandsdeutscher Republikaner und des Deutschen Klubs in Paris. Das Jahresabonnement kostet 6 Franken, die Anschrift ist: Verlag der „Freiheit“, lor rue du Faubourg-Saint Denis, Paris 10e.



Zur Rede Paul-Boncours auf der Abrüstungskonferenz

Der französische Kriegsminister spricht im Sitzungssaal in Genf. Am Dienstag gab der französische Kriegs- und Außenminister Paul-Boncour vor dem Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz eine Erklärung ab, in der die französische Regierung sich zum erstenmal mit vollkommener Offenheit gegen jede materielle Abrüstung, gegen die Abschaffung der Angriffswaffn und besonders gegen das Verbot und gegen die Zerstörung des Hauptkriegsmaterials wandte.



So wüten Alkoholschmuggler gegen „legales“ Bier in USA.

Schankraum eines Lokals in Cleveland, das nach der Weigerung des Inhabers durch eine Bombe zerstört wurde. — Mit der gesetzlichen Erlaubnis zum Wiederausschank von Bier in Amerika ist den Alkoholschmugglern ihr bisher so lohnendes Geschäft verdorben. Ihre Wut richtet sich besonders gegen Lokalinhaber, die Bierlieferungen seitens der „Bootlegger“ ablehnen.

Die Korruption in der amerikanischen Wirtschaft

Mit der Vorherrschaft Morgans soll gebrochen werden — Staatsmänner und Abgeordnete in Bestechungsaffären verwickelt

Washington. Im weiteren Verlauf der Morgan-Untersuchung stellte Staatsanwalt Pecora fest, daß die Morgan-Bank im Jahre 1929 die Utilität-Dachgesellschaft United Corporation gegründet hat und hierdurch Dutzende von Utilität-Gesellschaften in den ganzen Vereinigten Staaten kontrollieren ließ. Durch den Austausch wertloser Aktien der United Corporation gegen wertvolle Aktien der Tochtergesellschaft verdiente die Morganbank über 12 Millionen Dollar. Die Zentralstelle der United Corporation, die sich in Newark (New Jersey) befand, bestand lediglich aus einem Präsidenten und einem Vizepräsidenten, die jedoch ständig abwesend waren, sowie einer Sekretärin und einigen Bürojungen. Trotzdem kontrollierte diese merkwürdige Gesellschaft Hunderte von Millionen Dollar. Für die nächste Woche werden im Zusammenhang mit dieser Gründung weitere Sensationen erwartet. Die United Corporation kontrollierte im Dezember 1932 insgesamt 592 Millionen Dollar. Die Morgan-Untersuchung wurde sodann auf Mittwoch nächster Woche vertagt. — Die bisherige Untersuchung hat ergeben, daß die Morgan-Bank einen **maßgebenden Einfluß auf das Wirtschaftsleben** und die Gesetzgebung der Vereinigten Staaten ausgeübt hat. Das Unternehmen hat sich dabei strengstens an die durch **indirekte Bestechung geschaffenen Gesetze gehalten.** Die Regierung Roosevelt hat die feste Absicht, Morgans Vorherrschaft zu brechen. Man erwartet, daß eine Verschärfung des Bankgesetzes und der Einkommensteuergesetze die nächste Folge der Untersuchung sein werden.

Während die Presse der Vereinigten Staaten bezeichnenderweise keine Kommentare zum Fall Morgan bringt, sind die mit drückenden Steuern belasteten **breiten Massen umso aufgebrachter.** Die gegenwärtige Hausse auf dem Aktienmarkt beweist jedoch, daß das Volk trotz der häufigen Finanzskandale nichts dazu lernt.

Die indirekte Bestechung in Höhe von ungezählten Dollar-Millionen erstreckte sich vom früheren Präsidenten und vom früheren Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten sowie von zahlreichen früheren Mitgliedern des früheren Kabinetts herunter auf alle Zweige der Staatsverwaltung und der Wirtschaft. Der republikanische Abgeordnete des Repräsentantenhauses, Mac Fadden, hat in diesem Zusammenhang bereits eine Untersuchung der Einkommensteuererklärung des früheren Finanzministers durch den Kongreß beantragt.

Japanisch-chinesische Waffenstillstandsverhandlungen

Peking. Am Freitag fand in dem Gebäude der japanischen Gesandtschaft eine Beratung der chinesischen und japanischen Vertreter statt. Es wurde beschlossen, eine besondere gemischte Kommission unter Führung eines japanischen Generalstabsoffiziers zu bilden, um die Lage an der Front zu überwachen und Konflikte im Keime zu ersticken. Die Kommission soll besonders darauf achten, daß die Truppen die Demarkationslinie nicht überschreiten.

*

Tokio. Die Japan-feindlichen Unruhen in Tientsin konnten trotz aller Maßnahmen der chinesischen Polizei bis jetzt noch nicht unterdrückt werden. Am Donnerstag abend wurden japanische Geschäfte von Chinesen geplündert. In eine japanische Schule wurde eine Bombe geworfen. Die chinesische Polizei hat nunmehr den großen Belagerungszustand über Tientsin verhängt

Gegenkundgebungen auf Schlageterfeiern

Paris. Wie mehrere Pariser Abendblätter melden, hat der Vorstand des Verbandes ehemaliger Teilnehmer an der Rheinland- und Ruhrbesetzung beschlossen, auf die Schlageterfeiern in Deutschland mit einer Gegenkundgebung zu antworten und die Vertreter der Kriegsteilnehmerverbände aufgefordert, am nächsten Sonntag am Grabe des **unbekannten Soldaten einen Kranz zum Gedächtnis „der in Oberschlesien und im Ruhrgebiet ermordeten französischen Soldaten“ niederzulegen.**

Verbot der Münchener Katholikenkundgebung

München. Die vom Volksverein für das katholische Deutschland für Freitag im Zirkus Krone in München angesetzte Katholikenkundgebung, bei der der Jesuitenpater Dr. Muckermann sprechen sollte, ist verboten worden.

Kampf um rote Fahnen

Schwere Zusammenstöße zwischen Sozialdemokraten und Frontkämpfern.

Helsingfors. In Tammersfors (Südfinnland) fand am Donnerstag der Landesparteitag der finnischen Sozialdemokraten statt. Aus Anlaß der Tagung waren in der Hauptstraße der Stadt Flaggenmasten aufgestellt worden, an denen unter der finnischen Flagge rote Fahnen gehißt wurden. Ein Antrag des Frontsoldatenverbandes, die roten Fahnen zu entfernen, wurde von der sozialdemokratischen Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung abgelehnt. Die Flaggenstangen wurden darauf bereits am Mittwoch abend von Mitgliedern des Frontsoldatenverbandes umgerissen. Am nächsten Morgen wurden sie jedoch von den Sozialdemokraten wieder aufgestellt. Darauf zog am Donnerstag mittag eine aus 150 Schutzkorpsoffizieren bestehende Abteilung durch die Stadt und versuchten die Fahnen wieder zu entfernen. Hierbei kam es zu sehr scharfen Zwischenfällen, wobei mehrere Verhaftungen vorgenommen wurden. 15 Peronen wurden verletzt.

Rosting zum Direktor der Minderheitenabteilung ernannt

Genf. Der Völkerbundsrat hat am Freitag in geheimer Sitzung auf Vorschlag des Generalsekretärs des Völkerbundsrates den Danziger Völkerbundskommissar Rosting zum Direktor der Minderheitenabteilung des Völkerbundssekretariats ernannt. Die offizielle Ernennung soll im September erfolgen.

Der Vorschlag zur Ernennung Rostings hat bei allen Ratsmitgliedern wärmste Unterstützung gefunden. In der Aussprache ist von sämtlichen Ratsmächten auf die großen Verdienste hingewiesen worden, die sich Rosting in der Ausübung des Amtes als Danziger Völkerbundskommissar und auf Grund seiner früheren Tätigkeit erworben hat. Der Völkerbundsrat hat einstimmig Rosting sein uneingeschränktes Vertrauen zum Ausdruck gebracht.

Das Mandat Rostings als Danziger Völkerbundskommissar läuft zum September ab. Man nimmt an, daß im September der Völkerbundsrat den endgültigen Danziger Völkerbundskommissar ernennen und Rosting sodann im Herbst den Posten des Direktors der Minderheitenabteilung antreten wird.

Verbot der KPD in Oesterreich

Wien. Wie amtlich berichtet wird, hat der Ministerrat mit Rücksicht auf die in der letzten Zeit festgestellte staatsgefährliche und illegale Tätigkeit der kommunistischen Partei das Verbot dieser Partei für Oesterreich ausgesprochen.



Hauptvertreter der Vereinigten Staaten auf der Londoner Weltwirtschaftskonferenz

Der neuernannte amerikanische Staatssekretär Hull führt die USA-Delegation auf der Weltwirtschaftskonferenz, die am 12. Juni in London beginnt.

Polnisch-Schlesien

Polnische Leckerbissen

Amerikanische Begeisterung für das Essen in Polen.

Mister Padraica King kam nach Polen, um es zu „entdecken“ und man kann sagen, daß er diese Reise nicht umsonst gemacht hat. Er hat bei uns Wunderdinge gesehen und entdeckt. Darüber schreibt er jetzt in der „Boston Post“ und da wir eigentlich zusammen mit ihm Polen „entdecken“, so wollen wir diesen Dingen einige Zeilen widmen. Mister King muß ein ausgesprochener Damenfreund sein und es hat den Anschein, daß er auf seine Rechnung gekommen ist, denn er ist voll Begeisterung über die Warschauerinnen und sagt, daß sie selbst mit den Wienerinnen um die Wette gehen können. Er mußte die Richtige erwischt haben und das dürfte nicht schwer fallen, überhaupt, wenn man Dollars in der Tasche hat.

Mister King ist ein praktischer Mensch, wie alle Amerikaner. Er schwärmt zwar für Frauen und Poesie, aber für die Hochkunst nicht weniger. Hier kam er natürlich auch auf seine Rechnung, denn als er sich an den Mittagstisch setzte, da wurde ihm „Barszcz“ vorgesetzt. Anfangs war er ein wenig mißtrauisch, aber er goß einen Löffel voll in den Schlund von dem „Barszcz“ und es wurde ihm gleich wohler danach. So aß er jetzt jeden Tag „Barszcz“ und konnte nicht genügend davon bekommen. Dabei hat er die Frauen nicht vergessen, die sich so sehr in der Küche plagen müssen, um jeden Tag sechs Gänge auf den Tisch zu setzen.

Der Pole ist weniger gefräßig — schreibt Mister King — als der Holländer oder der Deutsche, aber seine Küche ist unerreichbar. Solche „Zakonski“ wie in Warschau, hat der Amerikaner noch nirgends gegessen. Mister King dekretiert auch ohne viel Ueberlegung, daß der polnische Hering der beste in der ganzen Welt sei. Den „Barszcz“ stellt er neben der Warschauerin und daneben gleich den polnischen Hering, der nicht einmal polnisch ist, weil er durch die Schottländer gefangen wurde. Was dem Amerikaner noch besonders gemundet hat, das ist „Kurcze w potrawce“ (das Küchlein in pikanter Rahmsauce). Er hat davon nicht genug bekommen können.

Nachdem sich Mister King vollgestopft hat, wandte er sich dem Trunke zu, was schließlich begreiflich ist. Er machte sich zuerst an die Starka, ein litauischer Schnaps, der besonders gut schmeckt, wenn er alt ist. Mister King hat nur die besten Sachen gegessen und natürlich auch getrunken. Da seine Kehle nach der Prohibition ganz und gar ausgetrocknet war, so vertilgte er unheimlich viel davon. Alles das begoß er mit Bier, das ihm auch ganz gut schmeckte.

Der praktische Amerikaner sucht bekanntlich in einem jeden Lande Spezialisten u. Mister King hat es darauf abgesehen. Man hat ihm vom alten Honig erzählt und das wollte er kosten. Beim Foker kann man davon das Beste haben und dorthin begab sich Mister King. Er ließ sich eine Flasche davon geben, die ganz bemoost war, die er auch leerte. Er hat aber die Folgen nicht übersehen können, denn er trank Honig das erste Mal in seinem Leben. Die Folgen waren weniger angenehm, denn Mister King konnte nach der Flasche Honig die Beine nicht mehr bewegen. Sonst war er noch beisammen, aber die Beine sind selbständig geworden und gehorchten nicht. Man mußte den lieben und begeisterten Touristen aufladen und ins Bett bringen.

Trotz der unerwünschten Wirkung hat Mister King genau gewußt, was alles kostete. Von dem Preis ist er natürlich nicht sonderlich erbaut. Eine Flasche Starka kostete 60 Zloty, eine Flasche Honig 80 Zloty und das hat ihn schlecht gestimmt. Wahrscheinlich hat Mister King in dieser Stimmung über eine Krebsspeise Notizen gemacht, denn solche Krebse, wie in Polen hat er überhaupt noch nicht gesehen. Es sollte das halb Fisch, halb Wurm und halb Tier gewesen sein. Alle Kreuzungen waren dabei vertreten und zuletzt schmeckte das wie eine Forelle. Man sieht, daß der starke Honig die Wirkung nicht verfehlte.

Nun ist Mister King wieder in Amerika, aber er kam nach Boston nicht mit leeren Händen. Er ging jedesmal in die Küche und ließ sich ein Kochrezept geben. So weiß er jetzt, wie man Barszcz zubereitet, wie „Kurcze w potrawce“ zubereitet wird, wie man den polnischen Hering zubereitet und überhaupt alle polnischen Speisen, die ihm so sehr geschmeckt haben. Nur über Honig und Starka hat Mister King kein Rezept nach Amerika gebracht und das ist ewig schade, denn das hätte den Amerikanern sicherlich ganz gut geschmeckt und wir könnten dann exportieren. Wir bedauern nur, daß Mister King nicht zu uns nach Oberschlesien gekommen ist, denn wir sind fest überzeugt, daß ihm die schlesische Speise „Zur“ noch viel besser geschmeckt hätte, als der „Barszcz“. Unsere Arbeitslosen hätten ihm sicherlich einige Kochrezepte zusammengestellt, wie man „Zur“ zubereitet.

Betriebsrätezusammenkunft der Interessengemeinschaft

Am Freitag kamen die Betriebsräte der J. G. in Königshütte zu einer Sitzung zusammen, um gemeinschaftlich mit den Gewerkschaften zu verschiedenen Ereignissen der letzten Zeit Stellung zu nehmen. U. a. wurde das Ansinnen der Generaldirektion betreffend eines 15prozentigen freiwilligen Lohnabbaues einer scharfen Aussprache unterzogen und die Forderung einstimmig abgelehnt. Es wurde mit Recht hervorgehoben, daß an einen Lohnabbau überhaupt nicht gedacht werden kann, zumal die jetzigen Verdienste so gering sind, daß sie kaum zum Unterhalten der Familie ausreichen. In der nächsten Zeit werden Belegschaftsversammlungen abgehalten und die Arbeiter auf die Folgen eines solchen Eingehens aufmerksam gemacht. Im übrigen sind die Betriebsräte und Belegschaften nicht berechtigt, irgendwelche Lohnherabsetzungen zu tätigen. Als Kontrahenten des Lohntarifes sind hierzu nur die Gewerkschaften zuständig und diese in erster Linie gehört werden müssen. Wenn solche Forderungen an die Belegschaften gerichtet werden sollten, dann sind sie abzulehnen. Möge man zunächst mit den in die Tausende von Zloty gehenden Gehälter der Direktoren und anderen hohen Beamten den Anfang des Abbaues machen. Die Arbeiterschaft hat schon genügend Lohnabbau über sich ergehen lassen.

k.

Die Flucht von der Schwerindustrie

Auf dem „lebenden Menschen“ soll die nationale Wirtschaft aufgebaut werden — Absage an den „Lewjatan“ Zurück zur Individualwirtschaft — Uns fehlt eine gesetzliche Regelung der Industriekonzerne

In der Sanacjapresse werden die Ergebnisse des „Wirtschaftsparlaments“ in langen ausführlichen Artikeln besprochen und so erfahren wir auch, was man über die Wirtschaftskrise und über die Einstellung des Regierungslagers dazu spricht und denkt. Wir erfahren daraus sehr interessante Einzelheiten, die darauf schließen lassen,

daß man in den Kreisen der Regierungspartei dem Großkapital, bezw. der Wirtschaftsdiktatur des Großkapitals, so ziemlich ratlos gegenübersteht.

Wohl hat die Regierung gewisse Versuche gemacht, die Diktatur des Großkapitals ein wenig einzuschränken, aber das Großkapital ist zähe genug und zeigt bei jeder Gelegenheit die Zähne. Das haben wir bei der Festsetzung der Kohlenhöchstpreise gesehen. Die Regierung hat die Kohlenpreise festgesetzt, aber die Kapitalisten verkaufen in ganz Polen die Kohle zum alten Preis. Sie sagen, daß sie die Preise abgebaut, aber gleichzeitig die Rabatte den Kohlenhändlern entzogen haben. Jedes Gesetz wird durch den „Lewjatan“ sabotiert. Gegen diese Sabotage ist nicht leicht anzukämpfen, denn man müßte

Gewaltmittel anwenden

und das will man wahrscheinlich nicht tun.

Zumal der Kampf mit den Großen und Mächtigen sehr schwer ist, will man sich von dem Großkapital abwenden. Das ist viel einfacher und leichter als der Kampf. Man will von dem Großkapital fliehen und diese Absicht kam in allen Reden des Wirtschaftskongresses zum Ausdruck. Herr Slawek und Herr Matuszewski haben das ausgesprochen, aber am allerdeutlichsten sprach darüber der Vizeminister Lechnicki, der da sagte,

daß die Ankurbelung der Wirtschaft durch klare und kleine Mittel erfolgen muß.

Dann sagte Minister Lechnicki wörtlich folgendes:

„Gegenwärtig appelliert die Regierung an die Privatinitiative und wird sie auf Schritt und Tritt stützen und ihr Betätigungsgebiet ausdehnen. Die Regierung will in Kontakt mit dem „lebenden Menschen“ treten und diesen „lebenden Menschen“ unterstützen und vor den namenlosen Wirtschaftsmächten beschützen. Die Regierung will ihr Hauptaugenmerk der Entwicklung der kleinen und mittleren Werkstätten widmen und ihnen Schutz vor den großen Wirtschaftsmächten gewähren. Die Regierung will die Wirtschaft entbürokratisieren.“

Das war die offizielle Wirtschaftsdeklaration der gegenwärtigen Regierung und wir müssen sie als bindend betrachten. In diesem Sinne haben sich auch alle Beschlüsse der einzelnen Kommissionen bewegt und wir wollen hier kurz noch die wichtigsten davon nachfragen.

Die Verwaltungskommission hat beschlossen, die Kommunalisierung der Betriebe einzuschränken. Die Gewerbekommission hat beschlossen, die Gefängnisarbeiten und Schulproduktion zu beschränken, die Handels- und Landwirtschaftssektion hat beschlossen, die Genossenschaftsreform des Handels zu beschränken, die Industriekommission hat beschlossen, die Industrie zu entkartellisieren und entmonopolisieren, die Finanzkommission hat beschlossen, die Aufnahme von Anleihen durch die Kommunen aus den Kommunalen Sparkassen zu beschränken, damit die Kredite an Kaufleute, Gewerbetreibende und Kleinindustrielle gewährt werden können. Die Gelder müssen der Privatinitiative vorbehalten werden. Alle Kommissionen und Sektionen haben einmütig ausgedrückt:

„Mit der Front zum Klein- und Mittelgewerbe und der Kleinlandwirtschaft.“

Der „kleine Mensch“, der seine Energie, seine Arbeit und seine moralische Entschlossenheit bringt,

muß führend in der Wirtschaftspolitik sein!

Er bildet das Fundament der Wirtschaftspolitik des Staates und nicht die großen namenlosen Wirtschaftsmächte, sowohl in der Industrie als auch in der Landwirtschaft.

Liest man alle diese Dinge, so kann man sich schlecht der Meinung erwehren, daß man im Begriff sei,

aus einer Unmöglichkeit in die andere zu fallen.

Wir sind doch ausgesprochene Feinde der Kartellwirtschaft mit ihrer Preisdiktatur und des Riesenbesitzes an Landgütern durch die Fürsten und Grafen „von Gottes Gnaden“ und haben hier unsere Meinung tausendmal zum Ausdruck gebracht, aber wir können unmöglich alles zerschlagen, um eine neue

Individual- und noch dazu Kleinwirtschaft aufzubauen.

Eine große Nation braucht auch große Industriebetriebe, aber diese Betriebe müssen sich den

Bedürfnissen des Landes und des Volkes anpassen.

Wenn sie sich weigern und den Willen der Nation und des Staates sabotieren, wie das gegenwärtig bei uns in Polen der Fall ist, so haben wir genügend Machtmittel in der Hand, um sie gefügig zu machen. Wir haben doch eine Regierung, die mit vollen Macht- und Exekutivmitteln ausgestattet ist und keine Macht der Welt kann sie zwingen, auf diese Machtmittel, wenn es sich um die Interessen des eigenen Volkes handelt, zu verzichten.

Daß dem Gewerbestand, dem Handel und der Kleinlandwirtschaft geholfen werden muß, darüber wird niemand streiten wollen. Das Gewerbe — wenn wir von den Fleischern, Bäckern und Milchhändlern in dem Industriebezirk absehen — der Handel und der Bauernstand sind pleite geworden und das haben wir wiederholt nachgewiesen. Vor einigen Jahren wurde in Kattowitz, selbst in einer Seitengasse,

bis zu 2000 Zloty für einen Laden Abstandsgeld gezahlt.

Heute stehen die Geschäfte leer, oder es sitzt in einem Laden ein Flickschuster, der mit Frau und Kinder hungert. Die Maler, Klempner, Schlosser, Schmiede, Sattler und wie alle diese Gewerbetreibenden heißen mögen, sind arbeitslos und können sich mit ihren Familien kaum noch ernähren.

Sie sind neidisch auf die arbeitslosen Arbeiter,

weil sie sehen, daß für die Arbeiter noch halbwegs gesorgt wird, daß man ihnen Essen in der Armenküche gibt, Lebensmittel austeilt, während die Gewerbetreibenden, die auch ohne Arbeit dastehen, lediglich auf sich allein angewiesen sind.

Man wird ihnen helfen müssen, aber es frägt sich wie? Wenn heute ein Gewerbetreibender etwas anfangen will, so kommt sofort das Finanzamt mit dem leeren Beutel und hinterher die Gemeinde, ebenfalls mit dem leeren Beutel und verlangen von dem Manne Geld, das er nicht hat. Der Gewerbetreibende, Kleinkaufmann und Landwirt müssen ihre Steuern pünktlich, selbst im Voraus bezahlen, weil sonst der Steuersequestrator sofort pfänden und das letzte Gerät aus dem Hause schafft. Zu dem Großindustriellen, dem Fürsten und Grafen, traut er sich nicht zu gehen, damit man auf ihn die Hunde nicht hetzt. Die gesamte Schwerindustrie und der Großgrundbesitz weisen nicht nur unzählige Millionen Zloty als Steuerrückstände aus, die man ihnen dann immer nachsieht,

aber sie führen selbst jene Sozialbeiträge nicht ab, die sie den Arbeitern und Angestellten von den Löhnen und Gehältern abgezogen haben.

Will man von einer Hilfe an den kleinen „lebendigen Mensch“ reden, so muß man gerade hier anfangen, aber darüber wurde in der Wirtschaftskonferenz scheinbar nicht gesprochen, denn die Sanacjapresse weiß darüber nichts zu berichten.

Wir sind nach wie vor Pessimisten und versprechen uns von dem Umbau der Wirtschaft nach den Vorschlägen der Wirtschaftskonferenz nicht viel. Die Großen lassen sich kein Leid zufügen und für die Kleinen wird nichts übrig bleiben. Ihre Zahl ist unendlich in Polen groß und wollte man ihnen tatsächlich helfen, so müßte man unzählige Millionen zur Verfügung haben. Durch Redensarten und selbst gute Absichten, ist dem „lebendigen Mensch“ nicht geholfen und deshalb bleibt alles beim alten.

Die sowjetrussischen Aufträge in Polnisch O.-S.

Die Verhandlungen zwischen der sowjetrussischen Handelsabordnung und den Beauftragten der polnischen Regierung, über neue russische Aufträge, wurden zum Teil beendet. Zwei Hüttenkonzerne, und zwar die Vereinigten Königs- und Laurahütte, ferner die Friedenshütte haben neue Aufträge im Werte von 30 Millionen Zloty bekommen. Beide Hütten werden 50 000 Tonnen Eisenproduktion an Sowjetrußland liefern. Die Aufträge müssen zum Jahresschluß ausgeführt werden. Ueber weitere Aufträge wird noch verhandelt und sobald die Kreditfrage geregelt sein wird, erhalten auch noch andere Hüttenwerke größere Aufträge zur Ausführung zugewiesen. Sowjetrußland verlangt langfristige Kredite und will Polen mit Rohstoffen beliefern und deshalb gestalten sich die Verhandlungen sehr langwierig. Die an die Königs- und Friedenshütte überwiesenen Aufträge sichern die Vollbeschäftigung dieser Werke bis zum Jahresschluß.

Der Tod im Biedaschacht

Der 33jährige Emil Mikulla aus Königshütte, von der ul. Hajducka 17, begab sich am Freitag vormittag nach Eintrachthütte, um in einem Notschacht nach Kohle zu graben. Als er die Leiter herabsteigen wollte, wurde er durch ausströmende Gase betäubt und stürzte 21 Meter tief in den Schacht herunter. Nach etwa einer Stunde gelang es ihn zu bergen. Der Tod war inzwischen durch Schädelbruch eingetreten.

k.

Die Fleischeinfuhr nach Polnisch-Oberschlesien

Aus allen Gebieten des polnischen Staates, besonders aber aus dem ehemaligen Kongreßpolen und Galizien kommen tagtäglich große Fleischsendungen nach dem schlesischen Industriegebiet. Es sind aberschlesische Fleischer, aber auch Privatpersonen, die in den anderen Gebieten das Fleisch bestellen und hier verkaufen. Das Fleisch ist wesentlich billiger als von den hiesigen Fleischern, die die Tiere auf der Myslowitzer Targowica kaufen. Dabei verdienen die Fleischer, die die Tiere bereits geschlachtet einführen, ganz gut, denn die Fleischtransporte steigen von Tag zu Tag. Die hiesigen Fleischer fürchten natürlich diese unerwünschte Konkurrenz und haben auch die Behörden gegen den Handel angerufen. Sie behaupten, daß das Fleisch nicht einwandfrei ist und die Veterinärvorschriften nicht eingehalten werden. Die Fleischer verlangen von den Behörden, das Fleisch einer neuerlichen Kontrolle zu unterziehen. Ferner wird behauptet, daß das Fleisch schlecht eingepackt sei und während des Transportes verunreinigt wird. Anstatt sich bei den Behörden zu beschweren, sollten die Fleischer die Fleischpreise ein wenig reduzieren, dann hört die Fleischeinfuhr von allein auf. Gewiß ist diese Fleischeinfuhr nicht zu billigen, aber noch viel verwerflicher ist die Ausbeutung der Fleischkonsumenten durch die Fleischer

Kattowitz und Umgebung

Kattowitzer Magistratsbeschlüsse.

Bau kleiner Wohnhäuser im Ortsteil III.

Der Magistrat Kattowitz hat auf seiner Sitzung u. a. nachstehende Beschlüsse gefaßt: Im Ortsteil III (Domb-Bedersdorf) werden fürs erste zwei Wohnhausblocks mit zwölf Stuben für die Summe von 43 800 Zloty errichtet. Diese Arbeiten sind den Firmen Kajstra i Pion. zugeteilt worden und zwar auf Grund der eingereichten Offerten. Ueber den Bau der noch geplanten Wohnungen wird der Magistrat erst später entscheiden und zwar nach dem festgestellt wird, ob die Unternehmer in zufriedenstellender Weise an die Ausführung der zugewiesenen Arbeiten herangegangen sind.

Das neue Reglement der Revisionskommission für die städt. Kommunalsparkasse in Kattowitz wird anerkannt.

Der Firma „Spolka Naftowa Szczensny-Tarnowski" wurde die Erlaubnis zur Errichtung einer Benzinstation an der ulica Juljusza Ligonia erteilt.

Durch Nachlaß wurden der Stadt Kattowitz durch den Advokaten Wislicki, Warschau, verschiedene Wertobjekte überwiesen, deren Schätzung vorgenommen wurde. Das städt. Kontrollamt bewertet diese Gegenstände mit 4925 Zloty.

Einer Reihe Kattowitzer Unternehmen wurden öffentliche Arbeiten durch den Magistrat zugewiesen. Es handelt sich vorwiegend um Dachdecker-, Maler- und Glaserarbeiten. y.

Sonntagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 27. Mai, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 28. Mai, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Knosalla, Pilsudskiego 10, Sanitätsrat Dr. Steinitz, plac Wolnosci 11.

Verkehrskarten sind noch abzuholen! Bei der Verkehrskartenabgabestelle auf der ulica Pocztowa 7 in Kattowitz liegen noch einige Verkehrskarten zur Abholung bereit. Es handelt sich hierbei um solche Verkehrskarten, welche in den Monaten Januar bis März zwecks Abstempelung für das Jahr 1933 abgeliefert wurden. Die Karten sind bei der fraglichen Abgabestelle, in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags, anzufordern. y.

7jähriger Schulknabe von Radler angefahren. Auf der ul. Krol.-Hucka wurde der 7jährige Alfred Mandelstein von einem Radler angefahren. Der Knabe erlitt beim Aufprall auf das Straßenpflaster zum Glück nur leichtere Gesichtsverletzungen. Der unvorsichtige Radfahrer fuhr nach dem Unglücksfall rasch davon. y.

Ein neuer Gaunertrick. In der Werkstatt des Schneiders Hipolit Rozynek in Kattowitz erschien eine Frauensperson und bat um Anstellung als Aushilfskraft. Die Unbekannte, welche sich als Gilmeister ausgab, wurde auch vorübergehend in Dienste genommen. Bereits am nächsten Tage blieb die Frau aus und ließ mehrere Meter Herrenstoff mit sich gehen. Nach einer Beschreibung ist die Gaunerin etwa 21 Jahre alt. Dieselbe war mit einem schwarzen Kleid und schwarzen Mantel bekleidet. x.

Weil sie 26 800 Feuersteine schmuggelten. In Kattowitz wurden von der Polizei der Icek Ruba und Abraham Rappaport aus Sosnowitz arretiert, welche zusammen 268 Päckchen a 100 Stück Feuersteine bei sich führten. Es handelt sich um Schmuggelgut. Die Schmuggelware wurde konfisziert und gegen die Täter gerichtliche Anzeige erstattet. x.

Nächtlicher Einbruch in ein Fleischergeschäft. Nach Einschlagen der Schaufensterscheibe wurde zur Nachtzeit in das Geschäft des Fleischermeisters Rudolf Duda auf der ulica Kosciuszki ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort Fleisch- und Wurstwaren. In Laufe der polizeilichen Feststellungen konnte inzwischen ein gewisser Michael Kramarz aus Zalenze ermittelt werden, welcher in einer Aktentasche eine größere Menge Fleischwaren mit sich führte. Es wird angenommen, daß es sich hierbei um einen der Geschäftsmarder handelt. x.

Domb. (Böse Folgen einer Rachsucht.) Der Josef Cholewa schlug in der Wohnung des Bauunternehmers Karl Walczuch mit einem Knüppel 12 Fensterscheiben ein. Daraufhin begab sich der Täter nach einer nebenanliegenden Straße und mißhandelte dort den anwesenden Bürogehilfen Karl Mucha aus Myslowitz, welcher bei dem fraglichen Unternehmer in Diensten steht. Der Verletzte mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Wie es heißt, soll es sich hierbei um einen Racheakt seitens des Ch. handeln. Dieser „Spaß" wird ihm jedoch teuer zu stehen kommen. x.

Königshütte und Umgebung

Eine Mutter wegen Fahrlässigkeit angeklagt.

Am 19. Februar d. Js. wurde die Familie Lata in Orzegow von einem schweren Unglück betroffen. In der 19. Stunde begab sich die Hausfrau Rosalie Lata zu ihrer im gleichen Hause wohnenden Mutter um Lebensmittel, da ihr Mann bereits mehrere Jahree arbeitslos ist. Ihre zwei Kinder im Alter von 3 und 5 Jahren ließ sie unbewacht zurück. Während der Abwesenheit der Mutter kam die fünfjährige Tochter dem angeheizten eisernen Ofen zu nahe, wobei die Kleider Feuer fingen. Auf die Hilferufe des Kindes eilte ein Hausbewohner herbei, der die Flammen erstickte. Doch hatte das Kind solche schwere Brandwunden erlitten, daß es auf dem Wege nach dem Krankenhaus verstarb. Der Mutter wurde nun dafür der Prozeß gemacht. Vor der Strafkammer in Königshütte erklärte Frau L., daß sie sich auf die fünf Jahre alte Tochter verlassen konnte, weil das Kind sehr häufig mit der Aufsicht des dreijährigen Kindes beauftragt wurde. Nach der Beweisaufnahme beantragte Staatsanwalt Dr. Rolecki Bestrafung der Frau. Advokat Karpinski bat um einen Freispruch, da die Angeklagte nicht leichtfertig die Wohnung verlassen hat, sondern, um den Kindern etwas Essen zu beschaffen. Im übrigen ist die Frau durch den Verlust schon bestraft. Das Gericht schloß sich den Ausführungen an und fällte einen Freispruch. k.

Arztdienst. Für die Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse wird Krankendienst von Dr. Zbroja an der ulica 3-go maja 3 abgehalten. Der Dienst beginnt am Sonnabend mittags 12 Uhr und endet am Montag um 8 Uhr. k.

Wichtig für Arbeitslose der Nordstadt! Der städtische Arbeitsnachweis macht hiermit bekannt, daß die bisherige Kontrollstelle beim Herrn Wieczorek an der ulica Bytomska 60 mit dem 31. Mai aufgehoben wird. Die Kontrolle wird für die Arbeitslosen des nördlichen Stadtteils vom 1. Juni ab in der Unterhaltungsstätte beim Kulpok an der ulica Bytomska 36, eingerichtet. Die Kontrolle der Arbeitslosen des südlichen Stadtteils findet am Pferdemarktplatz an der ul. Katowicka statt, und zwar jeden Dienstag und Freitag von 8—12 Uhr. k.

Ermittelter Scheibenstürmer. In der Nacht zum Freitag wurde die Schaufensterscheibe des „Oberschl. Wanderers" eingeschlagen. Der Täter verletzte sich hierbei die Hand, so daß die Untersuchung der Polizei dadurch erleichtert wurde. Es wurde ein gewisser Karl Jozimowski aus Schwientochlowitz verhaftet, der angibt, die Tat im betrunkenem Zustande verübt zu haben. Eine politische Ursache liegt nicht vor. k.

Schwerer Wohnungseinbruch. In die Wohnung des Privatbeamten Roman Roan, an der ulica Wolnosci, wurde ein Einbruch verübt und zwar als der Wohnungsinhaber vom 15. bis 24. Mai abwesend war. Es wurden verschiedene Wertgegenstände wie Uhren, Ringe, Etuis usw. im Werte von 2000 Zloty gestohlen. Der Tat verdächtigt wird ein früheres Dienstmädchen, und auch festgenommen. k.

Fahrradmarder. Während der Alois Chwala aus Birkenhain im Geschäft von Engländer, an der ulica Wolnosci, weilte entwendete ihm ein Unbekannter das auf der Straße stehengelassene Fahrrad im Werte von 100 Zloty. k.

Vom Arbeitslosenhilfsausschuß. In der am Mittwoch stattgefundenen Sitzung des Arbeitslosenhilfsausschusses teilte Stadtpräsident Spaltenstein u. a. mit, daß im Monat April in der Suppenküche an der ulica Bytomska 109 113 Portionen Essen ausgegeben wurden, ferner 15 207 Liter Milch. In der Suppenküche an der ulica Szpitalna wurden 93 385 Portionen verabfolgt, und 11 908 Liter Milch. Mit Einbeziehung der billigen Küche an der ulica Wolnosci betrug die allgemeine Essenausgabe an die 220 000 Portionen. Der allergrößte Teil der verabfolgten Essen war kostenlos. Die Kosten, die an die 25 000 Zloty betragen, wurden von der Stadt gedeckt, weil die seitens der Wojewodschaft für den Monat keine Geldzuwendungen überwiesen wurden. Ein Gesuch von einigen Arbeitslosen, ein Genossenschaftswesen in ganz Polen einzuführen, wurde an den Hauptausschuß der Wojewodschaft geleitet, weil hierzu die Stadt und der Ausschuß nicht zuständig sind. Infolge des Proteststreikes, wandte sich die Belegschaft der Werkstättenverwaltung an den Ausschuß, zwecks Gewährung einer geldlichen Unterstützung und Lebensmitteln. Wegen des Fehlens von Geldmitteln, mußte leider der Antrag abgelehnt werden und die Antragsteller an die Wojewodschaft verwiesen. Hingegen soll Mehl und Kaffee zur Verteilung kommen. Auf eine Anfrage, wie es mit dem Arbeitslosenfonds steht, wurde mitgeteilt, daß gegenwärtig noch keine Arbeiten aufgenommen werden können, weil hierzu die erforderlichen Geldmittel nicht überwiesen worden sind. Erschwerend wirkt noch der Umstand, daß mit dem Ende dieses Monats die Arbeiten bei den neuen Kasernen fertiggestellt sein werden und weitere Arbeitsmöglichkeit nicht besteht. Einige Anträge betreffend Gewährung einer Anleihe zur Errichtung eines Handels, mußten abgewiesen werden, weil keine Geldmittel vorhanden sind und im Prinzip solche Anleihen nicht gegeben werden können, wodurch ein Ausarten vermieden werden soll. Demnach bleiben alle gestellten Anträge auch für die Zukunft unberücksichtigt. k.

Uhrenverteilung in der Königshütte und Werkstättenverwaltung. Die früheren traditionellen Uhrenfeste der Vereinigten Königs- und Laurahütte waren im Sinne des Wortes Volksfeste, denn nicht nur die in Frage kommenden Jubilare nahmen daran Anteil, sondern auch die Bevölkerung der Stadt oder Gemeinde. Die Jubilare wurden mit einer entsprechenden Uhr, Wurst, Semmeln, Bier und Zigarren und einem Geldgeschenk bedacht. Leider wurde von Letzteren in den vergangenen Jahren Abstand genommen und eine weitere Verminderung vorgenommen. Ganz besonders schwer betroffen wurden die diesjährigen Jubilare, denen nur durch die einzelnen Betriebsleiter die Uhr aushändigten. Kurz und schmerzlos ging dies von statten. Infolge der angeblichen schlechten Zeiten (für die Direktoren und höheren Beamten reicht es, um die überhohen Gehälter zu bezahlen), hat die Verwaltung von einer Bewirtung der Jubilare abgesehen. Nur die Betriebsleiter der unteren Betriebe haben unter sich eine Sammlung vorgenommen und die Jubiläre mit einem Paar Würstchen, einer Semmel, zwei Schoppen Bier und einer Zigarre beschenkt. Ganz leer ausgegangen sind die Jubilare der Werkstättenverwaltung, weil angeblich die dortigen Betriebsleiter ihre Sammlung noch nicht beendet haben. Mit Uhren wurden in den Betrieben der Königshütte 130 und in der Werkstättenverwaltung 57 Jubilare bedacht, die auf eine 25jährige ununterbrochene Tätigkeit auf einem der Verbandswerke der Gesellschaft zurückblicken können. Es haben sich auch in dieser Beziehung hin die Zeiten sehr geändert. k.

Aufrollung der großen Steueraffäre Kotzias

21 Angeklagte, 30 Zeugen — 3 Steuerbeamte unter Anklage — Kinderpuppen und Kalbfleisch als Bestechungsmittel

Gestern wurde vor dem Landgericht Kattowitz, nach bereits einmal erfolgter Vertagung die Steueraffäre gegen den Kattowitzer Bücherrevisor Hermann Kotzias und die 20 Mitangeklagten, aufgerollt. Neben Kotzias, welcher kürzlich wegen bestehender Verdunkelungsgefahr durch evtl. Zeugenbeeinflussung, erneut in Haft genommen worden ist, haben sich auch einige Beamte des Finanzamtes, nämlich Augustyn Zejer, Kattowitz, sowie Stanislaus Malewicz und Jan Pietruszka, aus Sosnowitz, alle drei wegen Bestechlichkeit, sowie schwerer Verfehlungen in dienstlicher Eigenschaft und Entgegennahme von „Entschädigungen", zu verantworten. Außerdem ist wegen Bestechung der Bücherrevisor Piotr Gdulewicz aus Kattowitz angeklagt. Die restlichen Angeklagten sind in der Hauptsache Kattowitzer Geschäftsleute bezw. Firmeninhaber, denen Steuerhinterziehung durch unsachgemäße Buchführung, zumindestens aber Mitwissenschaft zur Last gelegt wird.

Mit der Prozeßführung betraut wurde Landrichter Dr. Kowalski. Die Anklage vertritt Unterstaatsanwalt Dr. Nowotny. Die Verteidigung der Angeklagten haben insgesamt 10 Advokaten übernommen. Neben sieben Sachverständigen sollen insgesamt 30 Zeugen gehört werden.

Die Anklage macht zunächst den drei angeklagten Finanzbeamten Zejer, Malewicz und Pietruszka zum Vorwurf, daß sie für Leistungen, die mit ihren Dienstvorschriften absolut in keinem Einklang standen und schweren Verfehlungen gleichzustellen sind, von interessierter Seite Geschenke aller Art, gewissermaßen als Bestechung angenommen, bezw. angefordert zu haben. So nahm beispielsweise der Finanzbeamte Augustyn Zejer von dem Bücherrevisor Gdulewicz für Anerkennung der angeblich nicht vorschriftsmäßig geführten Geschäftsbücher, den Betrag von 500 Zloty entgegen. In der weiteren Folge soll Finanzbeamter Zejer von dem Angeklagten Hermann Kotzias in den Jahren 29, 30 und 31 für Anerkennung der Handelsbücher vieler Firmen

einen Radioapparat im Werte von 300 Zloty,
einen Bücherschrank für 200 bis 500 Zloty,
Barbeträge zu 100 und 50 Zloty

ferner

2 Kinderpuppen für den Preis von 70 Zloty,

ja sogar

5 Kilogramm Kalbfleisch entgegengenommen haben.

Im November 29 forderte Zejer nach dem Ankageakt von Franz Wysocki für Anerkennung von Handesbüchern einer großen Firma in Siemianowitz angeblich den Betrag von drei Tausend Zloty.

Der zweite Finanzbeamte Stanisaw Malewicz nahm, so heißt es im Anklageakt, durch Vermittlung des Kotzias,

für Anerkennung der Bücher der Firma Krompietz 2 Tausend Zloty, in einem anderen Falle 3 Tausend Zloty entgegen.

Finanzbeamter Jan Pietruszka soll von Kotzias eine Eismaschine, sowie eine Maschine zur Herstellung von Fleischwaren erhalten haben, und zwar ebenfalls für Anerkennung unsachgemäßer Bucheintragungen mehrerer Firmen. Ueberdies ließen sich

die drei Finanzbeamten durch Kotzias für ihre „Leistungen" auf das beste bewirten, indem sie sich im Laufe der Zeit Frühstücks-, Mittags- und Abendbrot-Portionen verabfolgen ließen, für die gegen 6 Tausend Zloty ausgegeben worden sind.

Dem Hauptangeklagten Hermann Kotzias wird neben Steuerhinterziehung zugunsten einer Reihe von Firmeninhabern, vor allem auch Beamtenbestechung zur Last gelegt. Eine ähnliche Anklage lautet in einem einzigen Falle gegen Bücherrevisor Gdulewicz, während die eigentlichen Firmeninhaber in dem Verdacht stehen, zu diesen Manipulationen, aus gewinnsüchtigen Motiven ihr volles Einverständnis gegeben zu haben.

Bei ihrer Vernehmung bestritten die Geschäftsleute eine Schuld und erklärten übereinstimmend die Bücherrevisoren lediglich mit der Buchführung betraut und hierzu die notwendigen Unterlagen ausgehändigt zu haben.

Die Finanzbeamten erklärten gleichfalls, ohne jede Schuld zu sein, so auch Zejer, der aber im Voruntersuchungsverfahren ein teilweises Geständnis abgelegt hatte. Vor Gericht gab er an, daß er dies damals tun mußte, weil man ihm drohte, ihn bei weiterem Leugnen, zu Tode zu prügeln. Auch Kotzias und Gdulewicz verneinten eine Schuldfrage. Kotzias erklärte, daß er schon 15 Monate auf seine Freisprechung warte. Die Geschenke und sonstigen Zuwendungen an den mitangeklagten Finanzbeamten Zejer leugnete Kotzias nicht ab, doch erklärte er die Sache damit, daß er Taufpate des Kindes des Finanzbeamten Zejer sei.

Für den Nachmittag war die Vernehmung der ersten vier Zeugen vorgesehen. Da jedoch zwecks näherer Aufklärung der ganzen Angelegenheit unzählige Fragen teils durch die Angeklagten, teils durch die Sachverständigen beantwortet bezw. geklärt werden mußten und der erste Verhandlungstag sich ohnehin schon bis in die Spätabendstunden hinzog, wurde das Zeugenverhör auf heute, Sonnabend, früh 9 Uhr, verlegt. y.

Siemianowitz

Eine bescheidene Jubiläumsfeier.

Am vergangenen Mittwoch fand im Verwaltungsgebäude der Laurahütte die Ehrung der 25 und mehr Jahre in Diensten der Gesellschaft stehenden Arbeiter und Angestellten statt. 33 Arbeiter- und 2 Angestelltenjubilare wurden vom Vertreter der Verwaltung, Direktor Kahnert, mit einer Jubiläumsuhr bedacht. Im Gegensatz zu den aus diesem Anlaß in früheren Jahren inszenierten Feiern, welche immer an einem Sonntag mit Kirchgang, Konzert und Bewirtung der Jubilare in Königshütte abgehalten wurden, fiel die diesjährige Feier mehr als ärmlich aus.

Die Jubilare wurden um 9 Uhr ins Hüttenamt beordert; diejenigen, welche keine Feierschicht hatten, erschienen in der Arbeitskluft und mit schmutzigen Händen. Dort wurde vom Direktor höchst eilig im Beisein der Betriebsleiter an jeden einzelnen die Uhr verteilt, worauf er sich verlegen entschuldigte, daß er keine Zeit habe und mit einem „do widzenia" verschwand. Ein Dankeswort brachte er nicht von den Lippen.

Eine Enttäuschung konnte man nicht nur bei den Jubilaren ablesen, sondern selbst den anwesenden Betriebsleitern und Beamten schien diese Behandlung der Jubilare denn doch etwas zu schäbig und vor allen Dingen zu „trocken" zu sein, denn sie griffen in die eigene Tasche und spendeten ihnen einige Schoppen Bier, damit diese Feier wenigstens einigermaßen „begossen" wird, was mit Dank angenommen wurde.

Doch man soll den Tag nicht vor dem Abend loben; vielleicht denkt die Verwaltung ebenso praktisch wie mancher Arbeiter, daß sie, anstatt einer großen Feier, wie in früheren Jahren, das hierfür aufgewendete Geld den Jubilaren zu der üblichen Ehrenkunde zulegt.

Das, was allerdings kein Jubilar verstehen wird, ist, das unter den Jubilaren sich welche befinden sollen, welche kurz vorher die Kündigung erhalten haben. Man erlebt hier das selten paradoxe, daß die Verwaltung mit der Linken die Ehrenuhr austeilte, während sie mit der Rechten den Jubilar auf die Straße wirft. o.

Stadtverordnetensitzung am Mittwoch, den 31. Mai. Nach längerer Pause tagt am kommenden Mittwoch wieder einmal die Kommissarische Rada von Siemianowitz. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte zur Beratung: 1. Beratung und Annahme des neuen Wasserzinsprojektes. 2. Bewilligung von Mitteln für die Anschaffung und Aufstellung von 7 Orientierungstafeln an den Ausgängen der Stadt. 3. Bewilligung eines Kredites für die Beendigung des Zaunes an der neuen Arbeiterkolonie auf der Michalkowitzerstraße. 4. Bewilligung der Kosten für den Transport der Arbeitslosenkartoffeln auf der Eisenbahn. 5. Erhöhung des Kredits im Budget 1932-33. a) Position h. § 37 Teil VIII (Wasserverbrauch), Nachzahlung an die Kasse der Kreiswasserverwaltung Kattowitz. b) Position b § 38 Teil IX, Erhöhung des Kredits für die Arbeitslosenunterstützungen. c) Bewilligung von Budgetüberschreitungen für das Rechnungsjahr 1932-33. 7. Anträge und Verschiedenes. o.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ein unbekannter Freund

Von **Michael Zwick.**

Die Gräfin Mabel Forkshire las zum zweiten Male den soeben erhaltenen anonymen Brief und ließ sich langsam in den tiefen Gobelinsessel am Kamin nieder. Ihre blasse, welke Hand hob abermals die platinierte Lorgnette vor die kurzsichtigen Augen, und wiederum vertiefte sie sich in das, was der Unbekannte schrieb:

„Frau Gräfin! Schon seit vielen Jahren habe ich die Ehre, in Ihrer Familie zu verkehren und halte es daher für meine Pflicht, Sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die Ihrem Familienschmuck droht, jenem Familienschmuck, der sich im Safe der Kolonialbank befindet. Mein Brief trägt anonymen Charakter aus folgenden Gründen: Ich habe mein ganzes Leben lang eine Schwäche für Abenteuer und Gefahren gehabt und pflege auch heute noch, aus reiner Neugier, jene Kreise Londons nachts aufzusuchen, in denen Menschen von meinem Air eigentlich nicht verkehren sollten. Dieses nächtliche Umherstreifen und die damit verbundenen merkwürdigen Bekanntschaften mit der Umwelt haben für mich jenen prickelnden Reiz den Sie, Frau Gräfin, bestimmt nicht verstehen und mitempfinden können. Nur aus diesem Grunde halte ich es nicht für gegeben, Ihnen meinen Namen zu nennen, um so weniger, als ich auf Ihren Dank auf meine rein menschliche Tat nicht reflektiere. Noch eine sehr heikle Angelegenheit veranlaßt mich, mein Inkognito zu wahren: wenn jene Leute, die in der letzten Nacht die Unvorsichtigkeit begingen, an meinem benachbarten Tische viel zu laut zu sprechen, auch nur ahnen würden, daß ich es bin, der ihren Plan vereiteln kann, könnte ich mein Leben bereits für aufgegeben betrachten. Doch ich bin vom Hauptthema abgekommen. Mir wurde also bekannt, daß in diesen Tagen ein großangelegter Einbruch in sämtliche Safes der Kolonialbank geplant wird. Deshalb rate ich Ihnen, so rasch wie möglich, Ihrem dortigen Schließfach alles zu entnehmen, was Sie darin bewahren. Selbstverständlich steht mir die Möglichkeit offen, die Polizei zu benachrichtigen, aber erstens bin ich kein Spitzel und zweitens hätte ich die Absicht der Einbrecher nur aufgeschoben. Es ist auch möglich, daß die Einbrecher ihr Vorhaben gar nicht ausführen werden. Ich jedenfalls halte es für meine Pflicht, Sie Frau Gräfin, auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Ein Freund."

Lady Forkshire klappte die Lorgnette zusammen und brütete einige Minuten vor sich hin. Dann bat sie ihren Neffen Jack, einen gutaussehenden, sportgestählten jungen Mann und den alten Diener Charles, sie zur Bank zu begleiten, wo sie ihrem Schließfach einen Rindslederkoffer entnahm, brachte ihn in ihre Villa und schloß ihn in dem großen Geldschrank ein, der sich im entfernt gelegenen Arbeitszimmer ihres verstorbenen Gatten befand.

*

Die Gräfin lag in tiefem Schlaf, auch ihre Villa ruhte in dem grauen Morgendämmer, als der Lederkoffer sich schon nicht mehr dort befand, wo sie ihn hingestellt hatte. Er stand bereits unter dem grauen Polstersitz einer dunkelblauen Limousine, die sich mit rascher Geschwindigkeit immer weiter von London entfernte.

„Na, wie gefällt dir mein Trick mit dem anonymen Brief? Das hat gewirkt, was?" lächelte einer der beiden Herren im Dunkel des Wagens.

„Offen gestanden, habe ich die alte Frau für viel klüger gehalten!" bekannte der andere. „So eine prompte Erledigung habe ich wirklich nicht erwartet. Ich möchte gern das Gesicht der Gräfin bei der Entdeckung sehen!"

„Hahaha — solch einen Spektakel wie sie, würde ich auch machen, wenn mir das passierte! Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß sie bei ihrem Geiz auch noch ihren Verstand verliert!"

„Na, nach ihrer heutigen Dummheit zu urteilen, kannst du überzeugt ein, daß sie keine Spur von Verstand mehr hat!"

Das Auto hielt vor einem kleinen Haus. Sie gingen hinein, ließen in einem der Zimmer die Stores herab, hoben den schweren Koffer auf den Tisch, und ließen sich müde in die Klubsessel fallen.

„War keine leichte Arbeit, was, Junge?"

„Die größte Furcht hatte ich davor, daß sie einen Detektiv vor den Geldschrank gestellt habe!"

„Also jetzt müssen wir weiter handeln. Ich bin nämlich überzeugt, daß die Alte morgen früh ganz Scotland Yard auf die Beine bringen wird! Und dem müssen wir durchaus vorbeugen. Ich habe bereits den zweiten Brief angefertigt, den sie gleich nach ihrem Erwachen erhalten muß. Den Koffer verbirgst du im Keller. Brich nur nicht die Schlösser auf. Er ist gut verschlossen.

Der alte Diener Charles stürmte, ohne anzuklopfen, ins Schlafzimmer seiner alten Dame. „Frau . . . Frau . . . Frau Gräfin! . . . Ihr Tresor ist erbrochen, und der Koffer ist verschwunden . . . Der Koffer, den wir gestern aus der Bank geholt haben . . .!"

Lady Forkshire gab keine Antwort. Nur eine kraftlose Handbewegung deutete an, daß sie allein zu bleiben wünsche.

Um die Mittagsstunde überreichte ihr die Zofe auf einem Tablett einen Brief in gleichem Umschlag, wie sie ihn schon gestern erhalten hatte. Durch die Lorgnette hindurch studierte sie seinen Inhalt:

„Frau Gräfin! Mir ist heute nacht der Einbruch in Ihre Villa bekannt geworden. Sie können sich denken, wieviel Mühe es mich gekostet hat, meine Selbstbeherrschung nicht zu verlieren. Ich wollte sofort zur Polizei eilen, doch die Kerle hatten wahrscheinlich meine Absicht erraten und zahlten, um zu verschwinden. Da beschloß ich, mit Ihnen in Verhandlungen zu treten, was ich für besser hielt, als einen Konflikt heraufzubeschwören, der mir eventuell das Leben kosten könnte und Ihnen auch nichts genützt haben würde. Die Bande ist bereit, Ihren Familienschmuck für 10 000 Pfund Sterling Ihnen auszuliefern, und auch nur deshalb, weil es mir gelungen ist, die Leute zu überzeugen, daß es ihnen unmöglich sein würde, die Sachen in England zu verkaufen. Denn erstens wird Scotland Yard die Hehler im Auge behalten, und zweitens sind die meisten Ihrer Sachen als Antiquitäten oft photographiert worden und in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. Mit einem Wort: die Verbrecher sind damit einverstanden. Ich bin überzeugt, daß auch Sie, Frau Gräfin, solch einen schnellen Erfolg nicht erwartet haben. Ich bitte Sie, noch heute ein kleines Inserat in die „Times" zu geben.

Soweit ich die Verbrecherwelt kenne, wäre es durchaus unbedacht von Ihnen, Frau Gräfin in diesem Falle die Polizei zu benachrichtigen, wenn Sie tatsächlich wieder in den Besitz Ihrer Wertsachen kommen wollen. Ich würde selbstverständlich gern, ohne nachzudenken, bereit gewesen sein, die geforderte Summe für Sie auszulegen, wenn ich augenblicklich über so viel Geld frei verfügen könnte.

Ihr unbekannter Freund."

Als Rechtsanwalt Dr. Dickson nach einem Telephonanruf zur Gräfin Forkshire kam, erwartete sie ihn bereits, sehr sorgfältig gekleidet, in ihrem tiefen Gobelinsessel am Kamin. Mit einer Kopfbewegung bedeutete sie ihm, Platz zu nehmen. Dann ergriff sie eine kleine silberne Glocke, schellte und ließ ihren Neffen Jack zu sich bitten. Er kam sofort, küßte respektvoll die blasse Hand der alten Dame und ließ sich ihr gegenüber nieder.

„Mein lieber Dickson", wandte sie sich mit schwacher Stimme an ihren Anwalt, „seit über zwanzig Jahren regeln Sie alle meine Angelegenheiten. Deshalb sind Sie auch der einzige Mensch, dem ich das anvertrauen kann, was Sie jetzt gleich hören werden. Meinem Neffen, den Sie hier sehen, habe ich vor zwei Jahren in meinem Testamente, das bei Ihnen liegt, 200 000 Pfund Sterling für den Fall meines Todes vermacht. Allem Anschein nach hat mein Neffe es aber sehr eilig mit meinem Gelde, so daß ich Ihnen, lieber Doktor Dickson, heute schon gestatte, ihm tausend Pfund Sterling von dieser Summe auszuhändigen, wobei ich aber gleichzeitig das Testament annulliere und den jetzigen Mann aus meiner Familie vollständig ausschalte. Schon in seinen Kinderjahren neigte er zu Leichtsinn. Doch das, was er gestern begangen hat, übertrifft alles, was ich sogar von ihm erwarten konnte!"

„Aber Tante!" schrie der Neffe und sprang auf. „Ja", sagte sie gelassen und fest, „du hast in deinem gestrigen Brief gerade so viel von mir gefordert wieviel du dem Gauner, dem Baron Worlden für Kartenspielschulden zu zahlen hast. Ich hätte nichts von dieser Summe gewußt, wenn der Baron gestern nicht meine Unterschrift auf deinem Wechsel verlangt hätte. Doch du wolltest deine Verwandtschaftsgefühle mir gegenüber wohl dadurch ausdrücken, daß du meinen Schmuck nicht an Hehler verkauft hast, wie es andere Einbrecher machen, sondern wolltest ihn mir zurückverkaufen. Wenn der Schmuck sich tatsächlich bei dir befunden haben würde, wäre ich dir für diese Güte sicher dankbar gewesen. Doch jener kleine Koffer, den du in dieser Nacht gestohlen hast, enthält nur alte Bücher. Meine Wertsachen liegen heute noch, wie früher unberührt in der Kolonialbank . . ."

Einmal…

Sonnenflimmer
über blühenden Bäumen — —
Leuchtender Schimmer
auch in dunstigen Räumen,
wo der Arbeitsmann,
die Arbeitsfrau,
an der Maschine schafft
im Werktagsgrau.

Die hält im Bann
der Sehnsucht Sonnenkraft —
und will sie halten mit stählernen Händen
zwischen vier weißgetünchten Wänden . . .

Doch einmal wird die Kraft zum Licht sich ringen —
dann brechen die Arbeitsleute Maienflieder,
und werden sich schmücken und werden singen
nie gehörte Sonnenlieder!

Otto Sattler.

Das Frikassee

Humoreske von M. Heilmann.

Ich bin immer schon ein Pechvogel gewesen. Aber statt stets daran zu denken, vergesse ich's manchmal — und dann geht's mir extra schlecht.

So war's auch an dem Tage, an dem ich durch die Post ein unerwartet hohes Honorar erhielt. Um meine Frau zu überraschen, wollte ich's gleich in Lebensmittel umsetzen.

Emma aß Hühnerfrikassee leidenschaftlich gern. Freilich, seit mehreren Jahren hatte sie diese gelb-rot-schwarze Farbenharmonie nicht mehr zubereiten können, weil es bei uns nur noch zu Kohlsuppe oder zu Bratkartoffeln ohne Beilage reichte.

Heute abend aber soll sie staunen. Ich werde nach Hause kommen und verkünden: „Emma, morgen gibt's Hühnerfrikassee!" Und wenn sie mich dann, wie gewöhnlich, auslacht, dann werde ich auspacken und zu ihr sagen: „Was brauchst du dazu? Ein Huhn? Da wäre eins! Eier? Da wären welche! Krebse? Hier sind sie! Blumenkohl, Morcheln?"

Ich war nur noch ein paar Schritte von der Markthalle entfernt, da rempelte mich ein großer Mensch an, der einen prallen Rucksack trug; drückte mir ein Päckchen, in Zeitungspapier, gewickelt, in die Hand.

„Hier hast du das Huhn und jetzt laß mich in Ruhe!" rief er heiser, jagte wie gehetzt über den Damm, stieg in eine Elektrische und war verschwunden, ehe ich ihm noch antworten konnte.

„Ein Huhn!" Der Mann hatte mich offenbar verwechselt. Was tun! Schließlich war es ja kein Unglück, ein Huhn geschenkt zu bekommen, statt daß man es kaufte.

Ob es etwa verdorben war? Ich entfernte das Papier und schnüffelte. Es roch nicht schlecht, sah gelb und fett aus und schien festes Fleisch zu haben.

Sehr schön: das Huhn war also da! Es fehlten noch Krebse, Morcheln, Blumenkohl, Eier. Ich suchte alles bei einer sehr dicken und freundlichen Händlerin aus, brachte es vorsichtig in meiner Mappe unter und bat schließlich die Frau, bei der ich gekauft hatte, mir ihr Urteil über dieses Huhn hier zu sagen: ob es jung wäre, frisch, zum Frikassee geeignet.

Wie gesagt, ich hatte ganz vergessen, daß ich immer ein Pechvogel gewesen bin. Die Frau musterte mich, dann den Zettel, der an dem Huhn hing, sah den Zettel wieder an, ging mit dem Huhn zu ihrer Nachbarin, die mich auch scharf beobachtete. Und es sammelte sich ein Kreis von Frauen um mich, die drohende Mienen machten.

„Was ist denn mit dem Huhn los?" fragte ich voll böser Ahnungen.

In dem Moment wurde ich an der Schulter gepackt. „Folgen Sie mir!" sagte ein Schupo. „Vor einer halben Stunde ist dieses Huhn hier und eine Menge Eier und Butter gestohlen worden."

„Erlauben Sie mal!" Im Bewußtsein meiner Unschuld sah ich dem Manne offen und ehrlich ins Gesicht. „Dieses Huhn hat mir jemand geschenkt."

Höhnisches Lachen ringsum!

„Wer denn?" fragte neugierig der Schupo.

„Ich kenne den Mann nicht. Es war auf der Straße. Er kam an mir vorbei und . . .

„Aha! Der große Unbekannte! Machen Sie keine Ausflüchte! Folgen Sie mir!"

„Er hat ja noch nicht bezahlt", schrie die Händlerin.

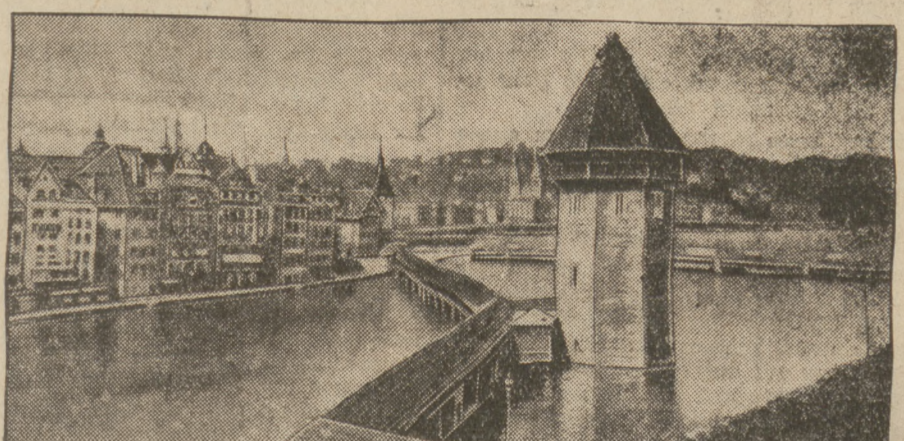
Und schon fielen vier oder noch mehr halbwüchsige Jungens über mich her, rissen mir die Mappe fort, griffen in meine Taschen, schlugen mir den Hut vom Kopfe. „So ein dreister Kerl!" schimpften sie.

„Rasch! Sonst geht's Ihnen schlecht." Der Schupo zog mich aus der Markthalle fort und führte mich ab.

Ich verlebte furchtbare Stunden. Erst spätabends gelang es mir, nachzuweisen, wer ich war und meine Freilassung durchzusetzen. Mein Paß, das Geld, der Hut waren futsch; mein Mantel bestand nur noch aus Fetzen. Meine Haut war ein Frikassee von gelben, grünen und schwarzen Beulen.

Natürlich glaubt mir Emma heute noch kein Wort von der ihr zugedachten Ueberraschung. Wenn ich aber das Honorar für dieses Feuilleton erhalten habe, kaufe ich bestimmt . . .

„Ich vergesse schon wieder, daß ich ein Pechvogel bin



Die schöne Welt

Partie am Reußufer in Luzern mit der mittelalterlichen Kapellbrücke.

Taschendieb auf der 78

Von Ernst Rader.

Der junge Rechtsanwalt war zum Offizialverteidiger eines gewissen Paul Pranger bestellt worden — es war sein erster Fall, und gehobenen Gemüts ging er daran, den Akt seines Klienten zu studieren.

Also: dieser Paul Pranger war des Diebstahls im Rückfall angeklagt und saß in Haft. Es wurde ihm zur Last gelegt, am 29. März 1933 auf der Vorderplattform der Linie 78 der elektrischen Bahn einem gewissen Gottlieb Dickmilch die Brieftasche mit annähernd dreihundert Mark Inhalt und außerdem die goldene Uhr samt Kette abgeknöpft zu haben. Besagter Gottlieb Dickmilch wollte in Paul Pranger mit Bestimmtheit den jungen Mann wiedererkennen, der sich auffällig an ihn gedrängt hatte, als der Wagen eine scharfe Kurve nahm. Gleich darauf sei der junge Mann abgesprungen und wenige Augenblicke später habe Dickmilch das Fehlen seiner Brieftasche und seiner Uhr bemerkt.

Paul Pranger stellte alles in Abrede. Er sei am 29. März 1933 durchaus nicht mit der Linie 78 der elektrischen Bahn gefahren, habe keinen Herrn Dickmilch gesehen und sei auch nicht abgesprungen. Brieftasche und Uhr wurden bei ihm nicht gefunden.

Soweit stand also der Fall für Paul Pranger nicht ganz unglücklich. Bedenklich war nur, daß dieser Paul Pranger schon früher wegen verschiedener sehr raffinierter Taschendiebstähle rechtskräftig verurteilt worden war und im Ganzen zweieinhalb Jahre wegen dieser Delikte abgebrummt hatte. Bedenklich war ferner, daß nicht nur Herr Gottlieb Dickmilch, sondern auch der Wagenführer jener 78, auf der sich der Vorfall zugetragen haben sollte, und ein Fahrgast dieses Wagens mit großer Bestimmtheit in Paul Pranger den jungen Mann wieder erkennen wollten, der sich auffällig bemerkbar gemacht und dann rasch abgesprungen war. Das war schlimm. Und außerdem waren die Existenzverhältnisse dieses Paul Pranger recht ungeklärt. Der Mann ging zwar als arbeitsloser Kaufmann stempeln, aber er bewohnte ein nettes Zimmer und besaß eine recht anständige Garderobe, wie man sie sonst bei Arbeitslosen nicht findet. Verdachtsgründe waren also da — der letzte, unwiderlegliche Beweis für die Tat fehlte.

Der junge Rechtsanwalt suchte seinen Klienten im Untersuchungsgefängnis auf und — fand einen sehr netten jungen Mann, der den allerbesten Eindruck auf ihn machte. Ein hübscher Bursche mit treuen Augen.

„Also, Paul Pranger," sagte der Rechtsanwalt, „da ich Sie doch verteidigen soll, muß ich wissen, wie ich mit Ihnen daran bin. Sie können ganz aufrichtig zu mir sprechen — kein Mensch wird je erfahren, was Sie mir anvertraut haben. Haben Sie nun den Diebstahl begangen, oder nicht?"

Der junge Mann mit dem sympathischen Aeußern schwor Stein und Bein, daß er das unglückliche Opfer einer Verwechslung sei, wie er es schon früher war! Er müsse unbedingt einen Doppelgänger haben — er selber sei ja gar nicht imstande, einen Taschendiebstahl auszuführen. „Dazu bin ich viel zu ungeschickt," rief er aus, „sehen Sie sich doch bloß meine Hände an, Herr Doktor! Mit diesen Händen kann man keine Diebstähle ausführen — das ist einfach unmöglich!"

Der Rechtsanwalt besah sich diese Hände — sie waren allerdings auffallend groß, und die Finger wiesen starke Gichtknoten auf, die, wie der junge Man sagte, noch aus der Lehrzeit in einem Delikateßladen stammten, wo er schwer unter der winterlichen Kälte zu leiden habe. Und außerdem zitterten die Hände stark — nein: mit diesen Händen konnte man wirklich keinen Taschendiebstahl ausüben! Der Rechtsanwalt war überzeugt und es freute ihn, daß sein erster „Fall" der Rettung eines bedauernswerten Unglücklichen gelten durfte.

Der Tag der Hauptverhandlung kam, und Paul Pranger stand vor der Strafkammer. Der junge Rechtsanwalt hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, hatte sich eine großartige Verteidigungsrede zurechtgelegt, und war auf alle Fälle wesentlich aufgeregter, als sein Klient, der ja auch mehr Gerichtssaalerfahrung hatte, als er.

Die Verhandlung war an sich ziemlich langweilig. Paul Pranger stellte die Tat mit großer Entrüstung in Abrede; er hatte Tränen in den Augen, als er dem Gerichtshof auseinandersetzte, daß er unbedingt das traurige Opfer einer Verwechslung sein müsse. Herr Dickmilch dagegen beschwor, dieses sei unbedingt der junge Mann, welcher. Und der Wagenführer und der Fahrgast glaubten es gleichfalls auf ihren Eid nehmen zu können: dieser Paul Pranger war es, der dem Herrn Dickmilch Brieftasche und Uhr geklaut hatte.

Es stand nicht gut um den Klienten des jungen Rechtsanwalts. Der Staatsanwalt verwies immer wieder auf die Vorstrafen des Angeklagten, auf das Zweifelhafte seiner Existenz, und auf das einwandfreie Zeugnis des Bestohlenen sowohl, wie der Zeugen. Da entschloß sich der junge Rechtsanwalt, seinen letzten Trumpf auszuspielen.

„Meine Herren", rief er, „der Angeklagte kann der Täter gar nicht gewesen sein — er ist physisch nicht in der Lage, einen Taschendiebstahl dieser Art auszuführen. Wollen Sie sich, bitte, die Hände meines Klienten ansehen!"

Das Gericht besichtigte die Hände des Paul Pranger, und es sah allerdings so aus, als ob man mit diesen angeschwollenen und zitternden Händen nicht in fremde Taschen greifen könnte. Dem jungen Rechtsanwalt schien es beinahe, als sähen diese Hände noch schrecklicher aus, als damals, als der Angeklagte sie ihm zuerst gezeigt hatte, aber das war vermutlich nur eine optische Täuschung.

Der Staatsanalt schien allerdings auch von diesem Beweis der Unschuld des Angeklagten nicht überzeugt zu sein; er hielt die Anklage aufrecht, und beantragte, Paul Pranger wegen Diebstahls im Rückfall zu einem Jahr drei Monaten Zuchthaus zu verurteilen.

Dann hielt der junge Rechtsanalt seine erste große Rede. Es war eine prachtvolle Rede, und der Angeklagte Paul Pranger begleitete sie mit lautem Schluchzen — es war auch zu rührend, wie der Verteidiger das Unglück des Angeklagten zu beweisen verstand. Sogar der Straßenbahnwagenführer schneuzte sich wiederholt auffällig während der Rede — wahrscheinlich tat es ihm jetzt leid, daß er seine Aussage so bestimmt gemacht hatte. Nur Gottlieb Dickmilch blieb anscheinend ungerührt, und sah finster auf den netten jungen Mann mit den treuen Augen.

In seinem Schlußwort beteuerte Paul Pranger unter Tränen seine vollkommene Unschuld.

Die Beratung des Gerichtshofes dauerte ziemlich lange — schließlich wurde Paul Pranger wegen Mangel an Beweisen freigesprochen.

Der junge Rechtsanwalt fühlte einen ungeheuren Triumph, aber auch eine große Genugtuung, daß er einen Unschuldigen vor dem Zuchthaus hatte retten können.

Paul Pranger wurde sofort aus der Haft entlassen.

Im Zeugenzimmer verabschiedete er sich von seinem Verteidiger.

„Es freut mich außerordentlich", sagte der junge Rechtsanwalt mit vor Rührung bebender Stimme, „daß es uns gelungen ist, diesen Freispruch zu erzielen. Er ist zwar leider nur wegen Mangel an Beweisen erfolgt, und nicht wegen nachgewiesener Unschuld — vielleicht wäre es gescheiter gewesen, die Vertagung der Verhandlung zu verlangen, um ihre Hände gerichtsärztlich untersuchen und feststellen zu lassen, daß Sie mit diesen Händen unmöglich einen Taschendiebstahl begehen können!"

„Ach", sagte Paul Pranger mit seiner Unschuldsmiene, „lieber nicht! Diese Gerichtsärzte, wissen Sie Herr Doktor, die sind mit allen Wassern gewaschen, und wissen vielleicht auch, wie man das macht, daß m... solche Hände bekommt. Aber jedenfalls danke ich Ihnen herzlichst Herr Doktor — ich weiß, daß ich Ihnen den Freispruch verdanke. Gestatten Sie, daß ich mich dafür nach Möglichkeit erkenntlich zeige!"

Und legte Brieftasche und Uhr des Rechtsanwalts auf den Tisch. Er hatte sie seinem Verteidiger während der Verhandlung abgeknöpft.



Wien errichtet ein Wagner-Denkmal

Das mit einem Anerkennungspreis ausgezeichnete interessante Modell, das der Bildhauer Prof. Josef Mueller zu dem Wettbewerb für ein Waner-Denkmal der Musikerstadt Wien entwarf.

Der Schuldige

Von Klara Mautner.

Mit sanfter Gewalt mußte die diensttuende Schwester die beiden Frauen zur Tür drängen, die darauf bestanden hatten, ihre Kranke bis in den Saal zu begleiten. Noch ein letzter Gruß, ein Winken, ein zärtliches: „um zwei bin ich wieder da, Mutter!" Dann erst streckte sich die ältliche Frau, noch mit dem Abglanz eines Lächelns, im weißen Bett aus. Eine Weile hielt sie die Augen geschlossen, öffnete sie aber bald wieder und begann Umschau zu halten, wie jemand, der eine neue Umgebung erkunden will. Als ihr Blick zum Nachbarbett hinüberschweifte, fuhr die Frau zusammen. Ein brennendes Augenpaar war auf ihr Gesicht geheftet. „Teresina?" stammelte sie, halb fragend, halb entsetzt. Ueber das graugelbe Gesicht zuckte eine Art höhnisches Lächeln. „Teresina", wiederholte die Neugekommene fassungslos. Und mit einem Versuch, sich zurechtzufinden: „Was fehlt dir denn?" Die Angesprochene zuckte geringschätzig die Achseln. „Gallensteine, sagt man mir." Auf die beschwichtigenden Worte der andern antwortete sie nicht, hörte auch nicht auf den Bericht über Marthas Magenbeschwerden, sondern unterbracht die wortreiche Schilderung fast atemlos: „Wer war das?" Und sie zeigte mit dem Kopf nach der Tür.

„Hast du meine Schwester Ghita nicht erkannt?" fragte Martha unnatürlich lebhaft. Sie hat sich doch so wenig verändert." Eine Handbewegung schnitt ihr das Wort ab. „Die Junge?" — „Das war Ginos, das war meine Schwiegertochter." Ein schrilles Lachen kam vom Nachbarbett herüber. „Ach, deine liebe Schwiegertochter? Ja, richtig, der Herr Architekt hat wieder geheiratet. Man hat mir's erzählt. Sie haben ihn ja freigesprochen, die Richter. Waren doch lauter Männer und Soldaten? Er hat geheiratet und meine Luigia..." Die Stimme brach.

Lange schwiegen beide Frauen.

„Teresina", sagte schließlich die freundliche Frau sanft, „erinnerst du dich an Ginos Hochzeit? Wie glücklich wir beide damals waren, weil unsere Kinder unsere lange, lange Freundschaft unlöslich gemacht hatten — so haben wir ja gemeint. Und erinnerst du dich an die zwei Jahre, bevor... bevor das Unglück geschah? Ist Gino jemals roh oder hart gewesen gegen deine arme Luigia? Sag selbst."

„Nein!" kam es zurück wie ein Schlag. „Aber er hat sie erschossen. Und ist freigesprochen worden. Weil Schießen damals Mode war."

„Sie hat Gino betrogen", sagte Martha leise.

„Meine Luigia ist nicht schlecht gewesen!" schrie die Kranke auf. „Aber sie war noch so jung. Und die lange, lange Einsamkeit, der Mann draußen im Feld, dreiundzwanzig war sie gerade geworden, das junge Blut."

„Gewiß, gewiß!" beschwichtigte die andre. „Luigia war ein gutes, liebes Kind. Sie wäre sicher immer eine brave Frau geblieben, wenn der Krieg nicht gekommen wäre."

Wieder schwiegen beide. Dann begann Teresina von neuem und mußte Atem schöpfen zwischen den Worten. „Wenn uns der Zufall schon zusammengeführt hat, sag mir doch wenigstens, wie das damals geschehen ist."

„Du weißt es nicht? Warst du nicht zu Hause?"

„Nein", sagt Teresina und das Feuer in ihren Augen flackert auf. „Es war doch der letzte Nachmittag seines Urlaubes und ich wollte den jungen Eheleuten den Abschied nicht stören. So bin ich zu einer Freundin nach Trastevere gefahren. Wie ich abends heimkomm', stehen Leute mit aufgeregten Gesichtern vor dem Haustor. Alle verstört und angstvoll, die Frauen mit weit aufgerissenen Augen. Wie man das damals so oft gesehen hat und hat immer gewußt, für eine Mutter und für ein armes Weib ist die Welt untergegangen. Bedauert hab' ich sie, die Aermste, aber ich war ganz ruhig — der einzige, den ich im Feld hatte, der war ja kaum zum Bahnhof gefahren. Mich konnte es nicht getroffen haben. Wie mich die Frauen gesehen haben, sind sie ganz still geworden und haben mich angestarrt.

„Ein Unglück!" hat schließlich die eine gemurmelt. „Aber ich hab' noch immer nicht verstanden."

„Du hast Ginos Briefe nie angenommen?" mit leisem Vorwurf sagt es die Freundin. Teresina Cheli zuckt die Achseln. „Wie — wie war es denn?" stößt sie hervor.

Ganz still war es im Krankenzimmer geworden. Die Frauen in ihren Betten, die Schwestern, die Aufwärterinnen, alle warteten auf die Antwort. Verlegen, mühsam die Worte suchend, begann Martha: „Du weißt doch, daß Gino sich fertiggemacht hat, um wieder an die Livenza einzurücken. Er wollte sich gerade den Revolvergürtel umschnallen, da läutet es und der Briefträger bringt einen Brief für Luigia. Einen Feldpostbrief. Vom Hauptmann Zabetto. Luigia, die Arme, läuft aus der Küche herbei, will Gino den Brief wegreißen. Hätte sie das doch nicht getan! Der Umschlag fliegt in Fetzen — Gino liest: „Du bist meine gewesen, süßes Liebchen. Du sollst mir immer bleiben!" Der Revolver liegt geladen auf dem Tisch — die Eifersucht, die Wut, die Verzweiflung... Mit dem rauchenden Revolver in der Hand stürzt er zur Polizei. Dort ist er ohnmächtig zusammengebrochen. Und als wir ihn wiedersehen durften, hat er immer wieder gejammert: „Ich weiß nicht, wie ich es tun konnte, ich war wahnsinnig!"

Ein höhnisches Lächeln zog wieder über das gelbe Gesicht. „Sie haben ihn ja auch freigesprochen beim Militärgericht", beharrt die Mutter eigensinnig.

„Was hat denn damals ein Menschenleben gegolten! Wir waren doch alle, wir im Hinterland, die wir nie einen Gewehrschuß knallen gehört haben, abgehärtet gegen Tod und Mord und Raserei. Man hat doch nichts gesprochen, keine Zeitung gelesen, keinen Besuch gemacht, ohne von Kriegsopfern, von erschossenen Deserteuren, von aufgehängten Ueberläufern zu hören. Der Hauptmann Zabetto ist auch schon unter der Erde gelegen, wie Gino wieder eingerückt ist. Wenn der Krieg nicht gewesen wäre, hätte deine Luigia ihm sicherlich nicht mehr als einen Handkuß erlaubt. Wenn der Krieg nicht gewesen wäre, hätte Gino niemals gegen einen Menschen die Waffe erhoben, am wenigsten gegen sein Weib. Du weißt, wie lieb er sie gehabt und wie weich er immer gewesen ist."

„Er hat sich getröstet."

Die glückliche Mutter ereifert sich: „Es war die einzige Möglichkeit, ihn dem Leben zu erhalten. Zweimal haben wir ihn gerade noch beim Abschiedsbrief an uns getroffen. Was hätte es dir genützt, wenn auch er..."

„Wir haben beide miteinander in der Schule gelernt, daß man seine Schuld büßen muß."

„Teresina, glaube mir", sagte die Freundin sanft, „es war nicht Ginos Schuld." Und als sie die andre auffahren sah, setzte sie rasch hinzu: „Nicht Ginos, und nicht Luigias Schuld. Wenn der Krieg nicht alle irrsinnig gemacht hätte!"

Als der leitende Arzt kam, gab es eine flüsternde Beratung und dann wurde Teresina Gheli versprochen, man werde sie auf eine andre Abteilung bringen. Sie nickte dankbar und atmete auf. Am Nachmittag trat nur Marthas Schwester in den Saal, ein kleines Mädchen an der Hand führend. Teresina stellte sich schlafend und die beiden Schwestern sprachen leise, sehr ernst miteinander. Inzwischen trippelte die Kleine, die sich zu langweilen begann, im Zimmer herum. „Schläft die Frau, Großmama?" fragt sie vor Teresinas Bett. „Luigetta!" schrien die Schwestern auf, „störe die Dame nicht." Die Kranke hatte die Augen aufgerissen; „Luigetta!" stammelte sie, „du heißt Luigia?" — „Ja", beeilte sich Martha zu sagen, „es ist Ginos Aelteste!" Teresina streckte die Hand aus: „Luigetta? Wie alt bist du denn?"

Nach der Besuchszeit rief Teresina Gheli die Schwester herbei. „Ich möchte doch lieber in diesem Zimmer bleiben", bat sie und ihre Stimme klang sanft und ruhig

Die Nummer 45679

Von Walter Galdert.

22 Jahre lang hatte der alte Peter Grieß sein Achtel in der Staatslotterie gespielt. Es war ihm nicht leicht gefallen von dem schmalen Einkommen, das er als Bürodiener hatte, jeden Monat das Los zu bezahlen. Er hatte sich das Geld abgespart, hatte sich kaum ein Glas Bier oder eine billige Zigarre geleistet. Seine Kollegen hatten ihn ausgelacht, wenn er von seinem Lotterielos und den Hoffnungen, die er daran knüpfte, erzählte Denn der alte Peter Grieß, der so nüchtern und phantasielos aussah, hatte manchmal ausschweifende Träume. Wenn er eines Tages das große Los oder irgendeinen anderen größeren Gewinn erwischen sollte, dann würde er sich ein kleines Häuschen kaufen und sich ausruhen .. Aber 22 Jahre lang hatte das Glück ihm nie gelacht, kaum gelächelt, wenn es ihm ab und zu ein Freilos hinwarf.

Dann kam die Krisenzeit mit dem Lohnabbau, der auch die paar Mark des alten Grieß nicht verschonte. Und gleichzeitig wurde bei der Lotterie der Lospreis erhöht. Sollte man da noch weiter spielen? Peter hatte es versucht, hatte fünf Monate lang kein Glas Bier getrunken, keine Zigarre geraucht, war weite Strecken zu Fuß gegangen, anstatt zu fahren, nur um jeden Monat die fünf Mark für das Los erübrigen zu können. Mit ungeheuren Hoffnungen hatte er der Hauptziehung entgegengesehen, jeden Tag zweimal hatte er in der Zeitung die Gewinnliste verschlungen. Mit dem großen Los war es wieder nichts gewesen, aber es blieb ja noch die Prämie von 300 000 Mark im Gewinnrade! Am letzten Ziehungstage war er selbst zur Lotterieverwaltung gegangen, vielleicht um mit der Stärke seiner letzten Hoffnung das Glück zu beeinflussen. Vergeblich! Nur um vier Einer war die Nummer des Glücksloses von seiner Nummer entfernt gewesen!

Da beschloß er, sein Los aufzugeben. Nach langer Ueberlegung hatte er den Beschluß gefaßt. Vorsichtshalber war er noch zu einer Wahrsagerin gegangen und hatte sie nach den Aussichten seines Lotterieloses gefragt: „Ihr Lotterielos wird Ihnen nur Unglück bringen," hatte die moderne Pythia ihm gesagt. Das hatte ihn beunruhigt. Als der Lotteriekollektur ihm das Los für die neue Ziehung zusandte, hatte er es zurückgeschickt. Gern hätte er die Nummer seines alten Loses vergessen, aber wenn man 22 Jahre lang dieselbe Nummer im Geiste herumgetragen hat, geht das nicht. Aber er nahm sich vor, nie wieder die Gewinnliste anzusehen. Und diesem Vorsatz blieb er treu. Es ging leichter, als er gedacht hatte.

Bis er sich eines Tages — es war im Monat der Hauptziehung — seine neu besohlten Schuhe vom Schuhmacher abholte. Der Meister wickelte ihm die Schuhe nach altem Brauch in eine Zeitung ein. Zu Hause packte Peter sie aus und wollte schon das Papier zerknüllen und wegwerfen; da fiel sein Blick zufällig auf eine Ueberschrift: „200 000-Mark-Gewinn gezogen." „Das geht mich nichts mehr an," dachte der alte Peter, aber er sah doch noch einmal hin. Und da sah er die Nummer, auf die der Gewinn gefallen war: 45 679.

Wie ein Blitz durchzuckte es ihn: seine Nummer! Die Schuhe und das Papier entfielen seinen Händen. Eine halbe Stunde lang saß er wie betäubt da, dann fing er an zu weinen — dann packte ihn wilde Wut. Am liebsten hätte er seine ganze ärmliche Wohnungseinrichtung zertrümmert. Ein paar Porzellanbüchsen mit den Aufschriften „Sago", „Geriebene Semmel" und „Hirse" mußten daran glauben. Aber dann beherrschte er sich. Er fegte die Scherben zusammen, zog seinen besten Anzug an und ging fort: das erste Mal seit einem halben Jahr, daß er abends ausging.

Peter Grieß stürzte sich in die Freude der Verzweiflung. Im Zentrum der Stadt ging er in ein großes Bierlokal, das er vor Jahren einmal mit Verwandten besucht und seitdem nur von außen bewundert hatte. Er bestellte sich eine Portion Gänsebraten und ein großes Glas Münchener Bier — beides Sachen, von denen er seit Jahren träumte. Langsam und mit Genuß aß und trank er. Nach dem ersten Glas bestellte er ein zweites und drittes und nach dem dritten Glas Bier ein Glas Kognak. Nach dem Kognak kratzte er sein Geld im Portemonnie zusammen und bezahlte. Man schrieb erst den Zwanzigsten, und von seinem Gehalt blieb fast nichts mehr übrig! Aber darum machte sich der alte Grieß keine Sorgen, zum ersten Male in seinem Leben.

Mit weichen Beinen und einem Schleier vor den Augen ging er durch die belebten Straßen der Innenstadt. Er hielt sich am Rande des Bürgersteiges und kam alle Augenblicke in Gefahr, unter ein Automobil zu geraten.

Nun die zweite Ueberraschung dieses Tages:

Plötzlich sah er durch den Schleier hindurch seine Nummer vor sich: 45 679! Sie stand am Nummernschild eines Privatautos, das sich in mäßiger Fahrt näherte. Ohne zu wissen, was er tat, sprang der alte Peter auf den Fahrdamm und ging mit ausgebreiteten Armen seiner Nummer entgegen. Der Herr, der am Steuer des Autos saß, hupte dreimal, und als der seltsame Alte nicht beiseite ging, bremste er und brachte den Wagen zwanzig Zentimeter vor Peter Grieß zum Stehen. Jetzt tat Peter etwas, was ihm keiner und er sich selbst auch nicht zugetraut hätte: mit einem Ruck zwang er sich auf den Kühler des Autos, setzte sich rittlings wie auf ein Pferd darauf und fing an, mit beiden Fäusten wie ein Besessener auf den Mann am Steuer loszuschlagen. Die Schutzbrille ging in Scherben. „Meine Nummer, meine Nummer!" brüllte Peter unaufhörlich und versetzte dem Autofahrer einen mächtigen Hieb nach dem anderen.

Passanten rissen ihn von dem Auto herunter und übergaben ihn einem Polizisten, der ihm Handschellen anlegen mußte, denn er brüllte immer noch „Meine Nummer, meine Nummer!" und schlug wie wild um sich.

Peter Grieß sitzt jetzt seit Monaten in einer Einzelzelle der Irrenanstalt und ist noch nicht zum Bewußtsein gekommen. An die Wände hat er mit Suppe und mit Schmutz in hundertfacher Ausführung die Nummer 45 679 gemalt. Und jedesmal, wenn ihn jemand nach dem Sinn dieser Zahl fragt, verfällt er wieder in Tobsucht und schreit: „Meine Nummer, meine Nummer!" Die moderne Pythia hat recht behalten: die Lotterienummer hat ihm Unglück gebracht.



Kandidatinnen für die „Miß Europa 1933"

„Miß Frankreich" umarmt „Miß Deutschland" bei ihrer Ankunft in Paris, wo die für dieses Jahr erwählten Schönheitsköniginnen der europäischen Länder zusammentrafen, um gemeinsam nach Madrid weiterzureisen. Dort wird dann eine gestrenge Jury feststellen, wer des höchsten Schönheitstitels würdig ist, den Europa zu vergeben hat.



„Marlene, warum so schüchtern?"

Marlene Dietrich, die beliebte Filmschauspielerin, die sich in den Straßen von Paris, wo sie jetzt auf ihrem Europaurlaub weilt, plötzlich einem Kameramann gegenüber sah, wobei sie zur Abwehr des Schnappschusses sich einer Grammophonplatte bediente. Wer die Psyche der sonst so photographierlustigen Filmstars kennt, dem ist das Verhalten Marlenes ein wenig unklar. Vielleicht mag sie an den Vertrag mit der amerikanischen Filmgesellschaft gedacht haben, nach dem sie nur vor den Kameras Hollywoods stehen darf.

Die vom Stadttheater

Von Willi Wüst.

„Also, Olga — wie immer, nicht wahr? Du weckst mich in genau 40 Minuten!"

Olga antwortete mit einem flüchtigen Lächeln und schloß leise die Tür. Sie betrat hastig die Diele, griff nach dem Hut und wollte schon zur Treppe, als sie noch einmal kehrt machte und auf Zehenspitzen zum Telephon ging.

Sie legte vorsichtig den Hörer etwas schief in die Gabel —

Dann rannte sie die wenigen Stufen hinab und lief bis zur Ecke in das kleine verschlafene Cafe. Der Kellner grüßte vertraulich, als sie sich an den Tisch zu den Zeitungen setzte. Jetzt atmete sie auf, ihr Gesicht entspannte sich und ihre Augen gingen fast genießerisch durch den öden Raum.

Olga übersah die Trübseligkeit des Lokals — sie befand sich in diesen, ihrem Alltag abgelisteten Minuten gar nicht in der Gegenwart: sie war nicht Olga Banselow, Ehefrau des Versicherungsbeamten Oskar Banselow — sie war wieder Olly Amsel, die kleine Olly vom Stadttheater in Ks. und sie verbrachte hier die Probenpause, Zeitung lesend, im Theater-Cafe bei langen Disputen mit Kollegen — —

Meist freilich las sie die Theaternachrichten, weil die Kollegen auf sich warten ließen — —

Aber sie — Olly — war feige aus der Reihe jener unermüdlich Kämpfenden geflohen, sie hatte sich in Sicherheit gerettet

„Bitte, eine Schale Braun — —" Olly nickte zerstreut — dieser stille Kellner fügte sich unauffällig in ihren Vergangenheitstraum; Kellner sind überall die gleichen, in Ollys Augen war er ein diskreter Statist. Aber sie war gezwungen, ihrer Phantasie eine größere Leistung zuzumuten; seit zwei Jahren lebte sie das Scheindasein einer glücklichen und zufriedenen Frau.

Die Heimlichkeit dieser Mittagsstunde bildete seit langem die einzige Sensation ihres sonst so geruhigen Lebens. Drei Wochen hindurch besuchte sie nun schon das kleine Cafe — sie hätte den Nachmittag völlig bequem zur Verfügung gehabt — aber das wäre nicht dasselbe gewesen. Es mußte dieser Ausgang mit irgendwelchen Gefahren verknüpft sein — — —

Olly zog ein altes Rollenheft hervor, — sie versäumte nie, ihre Rollen durchzugehen, man konnte nicht wissen, eines Tages — — Mechanisch begann sie den Text vor sich hinzumurmeln — — — Aber plötzlich fuhr sie auf und starrte auf den Eingang hin: diese Riesengestalt, dieser helle, aufrechte Kopf, und nun diese unvergeßliche Fanfarenstimme! Das war Bissing, das war ihr Gönner und Freund! Da stand er und rieb sich mit der ihr vertrauten Bewegung die Stirn und schrie: „Einen Eiskaffee — auf Wiener Art — ich bitte rasch!"

Der erschrockene Kellner jagte zum Büfett hin. Olly tastete das langentbehrte, blühende Gesicht mit prüfenden Blicken ab. Gab es solche Glücksfälle? Hatte eine Ahnung sie seit Wochen hierhergetrieben, damit sie endlich wieder dem Manne begegnete, der so viel von ihrer Begabung hielt?

Erst in diesem Moment kam Olly zum Bewußtsein, wie sehr sie noch an ihrem Beruf hing, wie sie sich an eine sinnlose, unklare Hoffnung geklammert hielt. — Wie mit magischen Fäden gezogen, ging Olly auf Bissings Tisch zu — nun wandte der Schauspieler den Kopf, sein Blick streifte fremd und gleichgültig über Olly hin. Olly wurde bleich — war es möglich, daß er sie nicht erkannte? Sie machte noch einen Schritt auf ihn zu — er griff nach einer Zeitung und begann zu lesen.

Hilfeflehend sah Olly in den goldenen Wandspiegel: hatte sie sich denn so entscheidend verändert? Da stand eine kleine, unbedeutende Frau mit blassem Gesicht unter einem soliden Hütchen, das die Haare verbarg — nichts davon erinnerte mehr an Olly Amsel, deren Pagenkopf die Zuschauer von K. begeistert hatte?

„Geben Sie mir eine Zeitung!" sagte Olly mit angestrengtem, unnatürlich lautem Ton.

Der Kellner kam geschäftig angelaufen — Bissing rührte sich nicht hinter seiner Zeitung. Olly wartete — sie wartete wie ein Verurteilter auf seine Begnadigung. Auch ihre Stimme erkannte Bissing nicht, diesen „süßesten Klang", wie er so oft gesagt hatte?! Konnte er sie so völlig vergessen, die Abtrünnige, der er mit schmerzlichem Zorn Sattheit vorgeworfen hatte, weil sie der Lockung nach einem gesicherten Leben gefolgt war.

Langsam ging Olly auf Bissings Tisch zu: „Sie verzeihen, brauchen Sie dieses Blatt noch?" Und sie griff nach einem Journal neben seinem Stuhl. Er brummte eine Verneinung —

Mit glühendem Gesicht wandte Olly sich um; sie eilte an ihren Tisch zurück, nahm Hut und Handtasche und warf das Geld auf die Platte. Sie zitterte von einer Begegnung im letzten Augenblick — jetzt die Phrasen mit anhören zu müssen, die alles gutmachen sollten, das hätte sie nicht ertragen, dachte sie. Aber sofort wurde sie sich darüber klar, daß man ja nicht danach gefragt wurde, wie weit die Kraft reichte — —

Sie zwang sich, auf die Uhr zu sehen und an ihre Pflichten zu denken; es fehlten noch vier Minuten an der vorgeschriebenen Zeit. Olly jagte die Treppe hinauf, betrat den Flur und legte sorglich den Hörer in die Gabel zurück. Dann puderte sie aufmerksam ihr noch immer fieberndes Gesicht vor dem Spiegel in der Diele.

„Nicht erkannt?" murmelte sie. „Zu Ende — längst zu Ende — was habe ich denn geglaubt? Naive vom Stadttheater — das Fach gibt es nicht mehr!"

Sie versuchte ein Lächeln vor dem Glase — es wurde eine armselige Grimasse. „Wirklich sehr unbegabt — —" Sie ging zur Tür und öffnete leise den Spalt: „Es ist Zeit, Oskar!"

„Danke, mein Schatz. Ja — hast recht, drei Uhr zehn — bist immer pünktlich! — Na — auch geschlafen, Kleines? Siehst schön ausgeruht aus —"

Vater und Söhne

Lustige Anekdoten.

Das genügt.

Kommt da gegen Ende des Semesters ein besorgter Vater hergereist, denn dem Vater sind von seinem hoffnungsvollen Sohne, der in der Universitätsstadt angeblich Jura studieren soll, allerhand Dinge zu Ohren gekommen, die sein väterliches Herz betrüben müssen. Es heißt, der Sohn sei ein Schuldenmacher, schwänze die Kollegs und treibe sich bis zum frühen Morgen in den Kneipen herum.

Erst hatte der Vater dem Sohne geschrieben, und dieser dann auch geantwortet, an der Geschichte sei kein wahres Wort, er sei nur nach einer Abschiedskneipe etwas sehr früh nach Hause gekommen, und das sei doch nichts Schlimmes, aber, wenn der Vater so nett sein wolle, ihm zwanzig Mark zu schicken ... usw.

Als lieber Vater schickte er dem Sohne das Geld, setzte sich aber doch in den Abendzug, um sich durch Augenschein von der Sachlage zu überzeugen.

So war es ihm auch ganz recht, daß er morgens um sechs ankam, da konnte er um halb sieben bei seinem Filius sein und dessen Lebensgewohnheiten sozusagen an der kitzlichsten Stelle studieren.

Pünktlich um halb sieben steht der Vater also vor der Bude seines Sohnes und klingelt.

Eine vom Leben schlecht behandelte Frau öffnet in halbvollendeter Toilette vorsichtig den Türspalt und guckt heraus.

„Guten Morgen, liebe Frau — wohnt hier der Studiosus Lehmann?"

„Ach ja, mein bester Herr — bringen Sie ihn nur herein."

Mehr wollte der Vater nicht wissen.

Der schottische Vater.

Mac Pherson hatte es geschafft. Aus der Hausspindel ist eine Tuchfabrik geworden, aus dem Arbeiterhäuschen in Aberdeen ein Wohnhaus in Park Lane, London W. Nur mit dem alten Vater wollte es noch nicht so recht klappen; der konnte sich nicht so schnell wie die andern umstellen, und das untätige Leben machte ihm wenig Spaß. Damit aber der Senior der Familie auch im Winter recht würdig und vornehm aussehe, kaufte der Sohn ihm einen ganz teuren Pelz und legte dafür 150 Pfund an. Diesen Preis aber durfte der bescheidene Vater nicht wissen, nie und nimmer hätte er das kostbare Stück dann getragen; und so redete der Sohn, der seinen alten Herrn kannte, ihm ein, es wäre ein Gelegenheitskauf für 35 Pfund gewesen.

Aber der Sohn kannte den Alten eben nicht gut genug — der war doch Schotte geblieben. Und so kommt er eines Abends, halb tot gefroren, aber in bester Laune nach Hause. „Denkt euch den Esel, den Sullivan, den habe ich im Kaffeehaus schön hereingelegt. Bietet der mir doch für den Pelz 70 Pfund, grade das Doppelte, was er gekostet. Selbstverständlich habe ich ihm den Pelz gleich dagelassen. Solch eine Gelegenheit darf man sich nicht entgehen lassen — —"

Das Chinesenhaus

Von Kurt Miethke.

Plötzlich tönte eine leise, wispernde Stimme hinter Ihnen. Mabel lief es eiskalt über den Rücken, als sie die Stimme hörte. Sie drehte sich um. Vor ihnen stand ein kleiner, hagerer Chinese in einem schmutzigen, seidenen Anzug.

„Herrschaften sehen wollen? Interessant . . . Opiumhöhle! Feng wird alles zeigen. Kostet nur zwei Dollar. Herrschaften mitkommen — zwei Dollar!“

Mabel sah Fred an. Fred schüttelte mit dem Kopfe und sagte auf französisch: „Auf keinen Fall, Mabel! Du weißt wie gefährlich gerade diese Opiumhöhlen sind! Es ist schon schlimm genug, daß ich dich überhaupt in das Chinesenviertel geführt habe. Mit deinem schrecklichen Sensationsbedürfnis! Wir können in jeder dunklen Ecke der Straße überfallen werden.“ Plötzlich weiteten sich seine Augen: „Zum Kuckuck! Du trägst ja deinen Brillantring! Habe ich dir nicht ausdrücklich gesagt, du solltest keinerlei Schmuck mitnehmen?!“

Mabel würdigte ihn keiner Antwort und wandte sich an den Chinesen: „Gehen wir.“

Mabel öffnete ihr Täschchen, das mit Dollarscheinen gefüllt war, und reichte ihm eine Zehn-Dollar-Note hin. Der Chinese deutete durch bedauernde Gesten an, daß er nicht in der Lage sei, herauszugeben. Mabel winkte jedoch kurz ab.

„Nun gut! Du sollst deinen Willen haben“, knirschte Fred. „Ich werde dich begleiten, da ich dich nicht allein der Gefahr dieses Viertels aussetzen möchte.“

Der Chinese führte die beiden Fremden in eine dunkle Seitenstraße, in der nur wenige Lichter brannten. Die Türen und Läden der Fenster waren geschlossen.

„Gib mir den Revolver!“ flüsterte Mabel Fred zu.

Fred drückte ihr heimlich die Waffe in die Hand.

Plötzlich hielt der Chinese vor einem schmutzigen Hause und klopfte dreimal mit harten Knöcheln vor das Holz der Tür. Man hörte innen schlürfende, unheimliche Schritte, die sich näherten.

Ein Mann mit einer Blendlaterne beleuchtete die Ankömmlinge. Mabel schloß, von dem grellen Licht geblendet, die Augen; der Mann mit der Laterne fragte etwas in einer singenden Sprache, und Feng antwortete ebenso. Darauf wurden sie über einen von Unrat starrenden Hof in einen dunklen Gang geführt, wo der Hauswirt sie stehen ließ. Mabel malte sich gruselnd aus, in welche Lage sie da geraten waren! Wenn sie jetzt aber ermordet würden, sie und Fred, wie sollte das die Polizei jemals erfahren? Niemand wußte ja, in welchem Teil des Chinesenviertels sie verschwunden waren. Und die Chinesen waren verschwiegen.

„Gib mir deinen Ring, Mabel!“ flüsterte Fred. „Er könnte die schlitzäugigen Halunken reizen.“ Wieder sagte er das französisch, damit der lauernd dastehende Feng es nicht verstehen sollte. Unerwartet aber fing der Chinese zu kichern an, als hätte er jedes Wort verstanden.

Mabel löste zögernd den Ring von ihrem Finger und reichte ihn durch das Dunkel Fred. Es war aber nicht Freds Hand, sondern die knöcherne, sehnige Hand Fengs, die rasch zugriff, ehe Mabel einen Schrei ausstoßen konnte.

Da öffnete sich die Tür. Ein dumpfer Geruch schlug daraus hervor. Der Wirt J Nan erschien, legte den Finger auf den Mund und schritt mit seiner Laterne voraus. Sie gingen durch mehrere schmutzige Räume. Die Fensterscheiben waren zum Teil zerbrochen, auf den anderen saß fingerdick der Staub. Endlich gelangten sie in ein Gemach, an dessen Decke eine verhüllte blaue Ampel brannte. Der Wirt J Nan löschte seine Laterne aus.

Erst jetzt gelang es Mabel, zu flüstern: „Er hat mir meinen Ring geraubt.“

Fred stieß als Antwort nur einen leisen Fluch aus. Mabel sah sich um. Wahrhaftig, sie waren in eine Opiumhöhle geraten. Rings auf dem Boden lagen seltsame Gestalten, die aus hölzernen Pfeifen rauchten. Ein betäubender Opiumgeruch erfüllte den Raum.

J Nan wies auf ein paar Matten, holte aus einem Wandschrank zwei lange Pfeifen und reichte je eine davon Fred und Mabel. Dann nahm er aus einer Blechdose zwei winzige gelbe Kugeln und legte sie auf das Loch jeder Pfeife.

Mabel, die den Verlust ihres Ringes vergessen hatte und sich der „Sensation“ des Augenblicks völlig hingab, ließ sich ohne weiteres auf eine der klebrigen Matten nieder.

„Nicht rauchen!“ warnte Fred, der zögernd neben ihr Platz genommen hatte. „Wir müssen nur so tun. Wir sind in ihrer Gewalt. Sie wollen uns berauben.“

J Nan kam lächelnd heran und zündete zuerst Mabels, dann Freds Pfeife an. Während Mabel die Pfeife zum Munde führte, genoß sie von neuem das Seltsame ihrer Lage. Sie befand sich in irgendeinem Winkel der Chinesenstadt; niemand wußte, wo. Ihr Vater glaubte sie bei Richardsons. Es bestand wirkliche Gefahr. Ihren Ring hatte sie schon eingebüßt. So viel war das Abenteuer wohl wert. Langsam begann sie zu rauchen. Mit einem Male war ihr, als ob die Bretter des Fußbodens versinken würden. Sie tastete entschlossen umher. Wirklich, sie rutschte langsam in eine Versenkung hinein. Sie sah nach Fred — der schien es schon bemerkt zu haben. Er sprang plötzlich auf und schrie: „Mabel!“

Ein paar am Boden liegende Gestalten bewegten sich unruhig in ihrem Traum. J Nan, der Wirt, und Feng, der Führer, waren verschwunden. Fred lief auf Mabel zu. Diese streckte in höchster Angst die Arme nach ihm aus; doch im selben Augenblick verschwand sie vor seinen Augen. Sie fühlte, wie sie auf eine gleitende Ebene fiel und auf dieser nach unten sauste.

„Fred! Fred! Zu Hilfe!“

Es kam keine Antwort.

Plötzlich hörte die Fahrt auf. Mabel war in einen Berg von hohen Kissen gesunken. Sie befand sich in völliger Dunkelheit. Ohne Zweifel, sie war gefangen. Da fiel ihr der Revolver ein. Sie griff in ihre Tasche, um ihn für alle Fälle zur Hand zu haben. Die Waffe war verschwunden. Sie begann nach ihr in den Kissen zu wühlen, doch ohne Erfolg. Da wurde das Dunkel plötzlich von einem grellen Lichtschein zerrissen. In der Tür stand J Nan und beleuchtete sie. Sie hörte sein Kichern und sah, daß er in der einen Hand ihren Revolver trug, den er auf sie gerichtet hielt.

„Was wollen Sie?!“ schrie Mabel, bebend vor Furcht.

Der Chinese kicherte nur.

„Was ich will? Können Sie das nicht erraten, schöne Frau?“

Er schob mit dem Fuß ein paar Kissen auseinander und näherte sich Mabel, die vor Todesangst zitterte.

Mit einem Male krachten irgendwo Schüsse. Geschrei wurde laut, auf einer Treppe polterten Schritte. J Nan hatte sich erschrocken umgedreht und ging dem Ausgang zu. Gleich darauf stand Fred in der Tür. Er stürzte auf J Nan und warf ihn nieder. Ein wütender Ringkampf begann. Mabel hatte gehört, daß die Chinesen häufig das Jiu-Jitsu anwenden, dem selbst die stärksten Ringer nicht gewachsen sind. Sie zitterte für Fred, und erst in dieser Minuten wurde ihr klar, wie sehr sie ihn liebte. Der Chinese stieß während des Kampfes gurrende und zischende Laute aus, bald lag er unten, bald Fred. Die Blendlaterne war zwischen die Kissen gefallen. Ihr grelles Licht bestrahlte die Decke, an der staubige Spinnngewebe hingen. Plötzlich stieß aber der Chinese nur noch ein paar zischende Seufzer aus.

Er war besiegt.

„Mabel, komm!“ rief Fred. Er griff nach ihrer Hand und zerrte sie aus dem Raume. Sie rannten wie besessen aus dem unheimlichen Bereich des Chinesenhauses, durchquerten die dunkle, einsame Gasse, dann die Basarstraße und gelangten schließlich wieder in ihre Welt zurück. Autos fuhren vorüber. Ein Polizist stand auf dem Fahrdamm.

Mabel wäre am liebsten auf ihn zugelaufen und hätte ihn, der Ruhe, Sicherheit und Ordnung bedeutete, vor aller Oeffentlichkeit geküßt. Diesen Kuß bekam aber Fred. Mabel flüsterte, mit Tränen in den Augen:

„Fred, du bist wirklich ein Held! Ich habe dich nie so geliebt wie jetzt!“

„Hast du genug Abenteuer erlebt?“ fragte Fred.

Sie schauderte nur.

„Na, dann ist es gut“, lachte Fred, griff in die Tasche, zog ein Tuch heraus und reichte es Mabel. Ihr Brillantring lag darin. Sie starrte verblüfft zuerst Fred, dann den Ring an . . .

Am nächsten Morgen telephonierte Fred:

„Halloh! Ist J Nan dort?“

„Nein. Am Apparat ist Feng. — Mister Fred Block?“

„Ja. Wollte Ihnen nur meine Anerkennung für Ihr famoses Theaterspiel aussprechen. Hätte nie gedacht, daß der Bluff so großartig klappt.“

„Oh, Mister Block, das sind wir gewohnt. Machen wir fast alle Tage. Es gibt ja so viel Damen, die Abenteuer brauchen.“

„Wollen Sie den Rest Ihres Honorars persönlich abholen?“

„Nein, danke! Ist nicht nötig. Ueberweisen Sie den Betrag auf Postscheckkonto Nummer dreihundertsechsundsiebzigtausendvierhundertneunundvierzig!“

Die Macht der Gewohnheit

Von Van Harrison.

Brian Fawcet hatte allmählich solche Berühmtheit erlangt, daß schließlich eine Zeitung seinen Lebenslauf anforderte und den Besuch eines Reporteurs ankündigte. In der Tat, sein Aufstieg war geradezu raketenartig gewesen. In wenigen Jahren hatte er eine Führerstellung in der Wirtschaft seiner Stadt, ja seines Landes erreicht.

Fawcett hatte eben einen Besucher abgefertigt und drückte auf den Knopf, der unter der Platte seines Schreibtisches angebracht war und der eine Klingel im Anmeldezimmer betätigte. Er sah nicht auf, als sich die dick gepolsterte Tür seines Privatkontors öffnete: „Wer kommt jetzt, Harvey?“

Aber es war nicht sein Sekretär, der die Frage beantwortete. Eine rauhe Stimme sagte: „Na, dir scheint's ja gut zu gehen, während deine alten Kameraden Wohlfahrt beziehen!“

Brian Fawcett fuhr auf. Er sah eine schäbige Gestalt vor seinem Schreibtisch. Da war sie wieder, die Vergangenheit, die er längst totgeglaubt hatte! Schon sah er sich vernichtet, von seinen Geschäftsfreunden geächtet, von den Clubs ausgestoßen. Wie eine Rakete war er emporgestiegen, wie eine ausgebrannte Rakete würde er jetzt abstürzen.

„Behaupte mal bloß nicht, du kennst mich nicht. Die alte Tour zieht nicht bei mir,“ fuhr der Eindringling fort.

„Wie kommen Sie überhaupt herein?“ fragte Fawcett schließlich, während er sich vergewisserte, ob die Tür auch richtig verschlossen sei.

„Gut, wenn man kräftig ist. Der Kerl draußen wollte mich zwar nicht verlassen. Wie du siehst, bin ich trotzdem da, Herr Peter Hulton!“

„Schreien Sie doch nicht so! Und lassen Sie den Namen aus dem Spiel! Wieviel wollen Sie haben?“

„Na, nachdem du mich so freundlich aufforderst, kann man's sagen. Zehntausend genügen. Ich denke, das ist nicht unbescheiden, wenn man bedenkt, was über einen gewissen Peter Hulton im Strafregister steht.“

„Und welche Garantien habe ich, daß Sie nicht in einigen Wochen wiederkommen?“

„Mein Ehrenwort. Du weißt, Jim Parsons steht zu seinem Wort!“

Fawcett überlegte, dann antwortete er: „Einverstanden. Aber noch eines — ich habe natürlich zehntausend Dollars nicht in der Hosentasche. Ich muß das Geld von der Bank holen, und ich möchte nicht, daß du wieder nach hier kommst. Sei heute Abend um neun Uhr an der Ecke der First und der Main Street. Ich komme mit dem Wagen vorbei, du steigst ein und ich gebe dir das Geld.“

„Abgemacht“, sagte Parsons und verschwand ohne ein weiteres Wort.

Fawcett saß eine ganze Weile unbeweglich und überlegte. Jeden Tag wird ein Dutzend Wagen gestohlen. Wenn er eine Mütze statt seines hellen Hutes und einen alten Regenmantel mit hochgeschlagenem Kragen trüge, würde ihn keiner am Steuer seines Wagens erkennen. Auch die Straße würde zu diesem Zeitpunkt ziemlich menschenleer sein. Die Sache schien ganz sicher. Hinterher würde er zu Fuß zurückkehren und bei der Polizei seinen Wagen als gestohlen melden. Und im übrigen — war nicht der große Brian Fawcett über jeden Verdacht erhaben?

*

Am nächsten Morgen betraten zwei Männer Brian Fawcetts Kontor. „Morgen, Mr. Fawcett“, grüßte der größere von ihnen. „Ich bin Sergeant Corcoran vom Polizeipräsidium. Wir haben Ihren Wagen wieder. Ungefähr sieben Kilometer von hier an der Straße nach Bridgetown stehen gelassen.“

„Das nennt man prompte Bedienung, Sergeant“, erwiderte Briand lachend. „Ist was kaputt dran?“

„Der Wagen ist unbeschädigt. Aber es lag ein toter Mann drin. Von hinten mit einem 6-Millimeter-Revolver erschossen.“

Fawcett tat sehr überrascht. „Unglaublich, Sergeant, schrecklich! Haben Sie schon irgendeinen Verdacht?“

„Es sieht aus, als hätte es sich um eine Gangster-Streitigkeit gehandelt. Der Wagen gestohlen, ein mißliebiger Genosse hoppgenommen, und einfach mit dem gestohlenen Wagen getürmt, damit man in ihrem Wagen keine Blutspuren oder sowas findet.“

„Sauber ausgesonnen. — Sehr raffiniert, Sergeant.“

„Uebrigens müssen wir Ihren Wagen noch auf zwei oder drei Tage auf dem Polizeipräsidium behalten wegen der Untersuchung. Würden Sie so gut sein, uns die Schlüssel zu geben?“

Brian griff in die Tasche. „Aber gewiß doch, wenn es Ihnen angenehm ist.“

In diesem Augenblick schlossen sich auch schon knackend die Handschellen um seine Gelenke. Brian Fawcett schrie auf:

„Sind Sie denn verrückt? Ich werde Beschwerde über Sie einreichen!“

Nein, es konnte nicht sein. Es konnte keinen Beweis, ja nicht einmal eine Spur geben. Oder doch? Sergeant Corcoran enthob ihn der Antwort:

„Sie sind zu ordentlich. Mr. Fawcett. Sie hätten den Wagen hinterher nicht abschließen sollen.“



700 Jahre Stadt Thorn

Die ehrwürdige im gotischen Stil gehaltene Marienkirche der Stadt Thorn, die vor nun 700 Jahren das Stadtrecht erhielt. Die Stadt, in der die **Wiege von Kopernikus** stand, spiegelt in ihrer baulichen Gestaltung die **abwechslungsreiche Geschichte wieder,** die sie im Laufe der Jahrhunderte erlebte.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag versieht den Tages- und Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat ebenfalls die Berg- und Hüttenapotheke. =g=

Wer steckt dahinter. In diesen Tagen ist eine aus Lehrern bestehende, Kommission an der Arbeit, um die aus der polnischen in die deutsche Schule umgemeldeten Kinder einer Befähigungsprüfung zu unterziehen. Zunächst wurden die Kinder der evangelischen Schule geprüft und jetzt sollen die der katholischen Schule dran kommen. Mit welchem Recht geschieht dieses? Wissen die Behörden davon?

Raubüberfall. Am Mittwoch abends saß ein gewisser Albert Bulla aus Siemianowitz auf seinen Feldern am evangelischen Friedhof und paßte auf, damit die junge Saat nicht als Futter gestohlen werde. Ein fremder Mann, der der Sprache nach aus Czeladz stammte, setzte sich zu ihm und bat ihn um Feuer. B. zog sein Feuerzeug und gab dem Manne Feuer. Hierauf fragte der Fremde den B. nach der Zeit, und als dieser seine Uhr zog, entriß ihm der Fremde Uhr und Feuerzeug und flüchtete in Richtung Czeladz. =g=

Exmittierung auf eigene Faust. In eigener Wohnung wurde am vergangenen Mittwoch der auf der ul. Parkowa wohnhafte M. von 4 unbekannten Männern überrumpelt und gefesselt. Die Möbelstücke wurden auf einen Wagen geladen und weggeschafft. Nachdem es M. gelang, sich freizumachen benachrichtigte er die Polizei, die die Verfolgung der Täter aufnahm und diese auch stellen konnte. Familiäre Streitigkeiten sollen zu dieser Gewalt-Exmittierung Anlaß gegeben haben. Vor Gericht dürfte diese Angelegenheit Klarheit finden. m.

Früh übt sich. Dem auf der ul. Koscielna 3 wohnhaften P. verschwanden seit längerer Zeit auf rätselhafte Weise nach und nach 2 Uhren und Bargeld in Höhe von über 50 Zloty. Neuerdings bemerkte P. das Fehlen eines Geldbetrages. Der Bestohlene ging der Sache auf den Grund und stellte fest, daß das Geld sowie die Uhr zwei Mädchen im Alter von 12—13 Jahren, die von P. aus Mitleid mit leichten Hausarbeiten betraut wurden, gestohlen haben. Die Untersuchung wurde durch die Polizei aufgenommen und es gelang ihr die zwei gestohlenen Uhren ausfindig zu machen. m.

Den Arm gebrochen. Gestern nachmittags wurde der Hüttenarbeiter Max Sperlich aus Siemianowitz ins Hüttenlazarett eingeliefert. Er fuhr auf dem Sandschneider des Sch. stürzte herunter und brach dabei den Arm. o.

Bauernfänger an der Arbeit. Im vorigen Sommer fielen viele Personen auf die Tricks betrügerischer Kartenspieler herein, welche auf dem Wege vom Bienhofspark nach Czeladz auf den Bauernfang ausgingen. Nun hört man wieder, daß diese Gauner ihr Unwesen weiter betreiben. Dieser Tage wurde der jugendliche Scheithauer von einer solchen Bande um 10 Zloty geprellt, welche er von seinen Eltern zum Einkauf von Ware erhielt. Um nun den Verlust zu verdecken. täuschte er einen Raubüberfall vor. Auf der Polizei wurde er jedoch ins Kreuzverhör genommen und gestand schließlich, daß er den Ueberfall fingiert hatte, um der elterlichen Strafe zu entgehen. Es wäre notwendig, das die Polizei den Kartenbetrügern einmal scharf auf die Finger sieht und ihnen ihr unsauberes Handwerk legt. o.

Pech. Unser Arbeitslosenorchester hat Pech, denn es mußte bereits das dritte Gartenkonzert im Bienhofspark, wegen ungünstiger Witterung, absagen. Hoffentlich ist ihm am morgigen Sonntag der Wettergott günstiger gesinnt. =g=

Wichtig für Turnusurlauber! Ein wichtiger, für die Turnusurlauber günstiger Bescheid des Ministeriums für Arbeit und öffentliche Fürsorge ist jetzt bekanntgeworden, wonach die Turnusurlauber unter gewissen Bedingungen auf die hohe Unterstützung, wie sie vor dem 11. Juli 1932 bestand, Anspruch haben. Bekanntlich wurde die Arbeitslosenunterstützung am 11. Juli 1932 um 50 Prozent herabgesetzt. Diejenigen Turnusurlauber, welche mehrmals im Jahre in Turnus geschickt werden und das ist auf der Schellerhütte und Maxgrube der Fall, können auf Antrag beim Arbeitslosenamt bis zur Erschöpfung der dreizehn Wochen Anspruch auf Nachzahlung der Differenz zwischen der hohen und der herabgesetzten Unterstützung erheben. Beispiel: Ein Turnusurlauber hat vor dem 11. Juli 1932 die erste Arbeitslosenunterstützung mit 28,80 Zloty pro Woche erhalten. Nach drei Monaten kommt er wieder auf einen Monat in Turnusurlaub und nach weiteren drei Monaten zum dritten Mal. Während er im ersten Urlaub den normalen alten Satz erhielt, wurde ihm in den weiteren Urlaubsmonaten der herabgesetzte Satz gezahlt. In Wirklichkeit hat er aber in den drei Urlaubsperioden erst die dreizehn Wochen erschöpft und steht ihm hierfür der alte hohe Satz zu. Der Antrag auf Nachzahlung muß für jeden Fall einzeln gestellt werden. o.

Protestversammlung gegen die beabsichtigten Entlassungen in der Laurahütte. Am heutigen Sonnabend wird von der Arbeitervertretung der Laurahütte auf Verlangen der Belegschaft eine Belegschaftsvollversammlung im Saale Wietrzyk (Generlich) einberufen, um gegen die ausgesprochenen Kündigungen Stellung zu nehmen. o.

Die Qualifikation entzogen. Dem Steiger Viola von Richterschächte wurde vom Bergamt die Qualifikation entzogen und gleichzeitig gestern die Kündigung zum 30. September zugestellt. Desgleichen wurde Viola mit dem heutigen Tage vom Dienst suspendiert. o.

Myslowitz

Frecher Einbruch in ein Galanteriewarengeschäft. In der gestrigen Nacht wurde ein dreister Einbruch in das Galanteriewarengeschäft Hadinek in Myslowitz auf der ul. Bytomska verübt. Obwohl das Geschäft an einer Hauptstraße gelegen ist, brachten es unbekannte Täter fertig, die Ladentür mittels Stemmeisens zu erbrechen. Den Tätern fiel eine große Menge Ware im Werte von ungefähr 800 Zloty in die Hände. —ek.

Roter Sport

Handballhochbetrieb in Königshütte — Fortsetzung der Fußballverbandsspiele Vorwärts Bismarckhütte schlägt Naprzod Eintrachthütte! — Neuigkeiten aus der SASS.

Wer beschließt ohne Verlustpunkt die 1. Serie?

Die Frage beschäftigt alle Handballer. Morgen fällt darüber die Entscheidung. Nachdem die Kattowitzer Freien Turner nur mit einem besseren Torergebnis die Spitze der Tabelle einnehmen, werden die Königshütter Namensvetter unter allen Umständen versuchen, den Kattowitzern die Punkte abzujagen. Dieses Spiel kann als das Entscheidende für die ganze Bezirksmeisterschaft angesehen werden. Beide Mannschaften treten in stärkster Verfassung an. Beginn nachmittags 5 Uhr auf dem M. T. V.-Platz in Chorzow.

Eine Stunde vorher, also um 4 Uhr, stehen sich die 2. Mannschaften der genannten Vereine um die Meisterschaft in der B-Klasse gegenüber. Auch hier ist die Sache noch vollkommen unklar, da die Königshütter die Spielstärke der Kattowitzer zumindestens schon erreicht, wenn nicht sogar überschritten haben.

Auf dem eigenen Platz hinter dem Volkshaus empfängt der Königshütter Verein die Jugend- und die Altersmannschaften der Kattowitzer. Diese Spiele werden ein ganz besonderes Interesse erregen, da sich hier gewissermaßen zwei Generationen ein Stelldichein geben. Während die Jugend um ½2 Uhr beginnt, schließen sich die Altersmannschaften eine Stunde später an. Massenbesuch der obigen Veranstaltungen ist wünschenswert.

Deutschland — Oesterreich in Wien.

Während sich heute die Fußball-Ländermannschaften von Polen und Oesterreich im Rahmen der Europameisterschaft im Wiener Stadion gegenüberstehen, empfängt morgen die österreichische Handball-Auswahlelf die deutsche Ländermannschaft zu einem Gesellschaftstreffen. Beide Mannschaften sind sich bekanntlich vollkommen ebenbürtig, so daß man gespannt sein kann, wer diesmal den Sieg davon tragen wird.

Trainingstage für die Sportler und Leichtathleten.

Jeden Montag und Donnerstag steht der Pogonplatz den Leichtathleten unseres Verbandes zur Verfügung. Es wird vom Bezirk aus ersucht, an diesen Tagen auf dem genannten Platz zu erscheinen, damit der Bezirk eine Uebersicht bekommt, wer von den hiesigen Sportlern und Sportlerinnen für die in nächster Zeit zahlreichen internationalen Veranstaltungen berücksichtigt werden kann.

Auch morgen wieder zahlreiche Meisterschaftstreffen.

Unsere Fußballer haben morgen den vorletzten Spieltag in der ersten Serie. Noch in keiner Gruppe ist ein Verein als Favorit zu bezeichnen. Die Paarungen für morgen lauten: Jednosc Zalenze empfängt die Tarnowitzer Eisenbahner. Hier kann es leicht eine Ueberraschung geben, da die Tarnowitzer von Spiel zu Spiel besser werden. Naprzod Bittkow hat Wolnosc Zalenzerhalde und der 1. R. K. S. die Sila aus Ober-Lazisk zu Gaste. In der zweiten Gruppe steigen zwei hochinteressante Begegnungen: Sila Janow gegen Sila Gieschewald und Sila Myslowitz gegen Wilhelminehütte. Im Königshütter Kreis empfängt Vorwärts Bismarckhütte die starke Michalkowitzer Sila, der R. K. S. Bismarckhütte spielt gegen Naprzod Eintrachthütte und Przyszlosc Bielschowitz weilt in Königshütte bei Jednosc.

A. S. V. Vorwärts Bismarckhütte — R. K. S. Naprzod Eintrachthütte 3:2 (3:1).

Diesen Sieg hätte den Bismarckhüttern niemand zugetraut. Als Kuriosum dabei ist noch zu bemerken, daß die Tore für Eintrachthütte aus Elfmetern resultieren, wohingegen sich die Gäste alle drei Erfolge erkämpfen mußten. Der beste Mann auf dem Platze der Naprzod-Verteidiger Fussek. Durch das bessere Zusammenspiel hatte der Vorwärtsangriff das Plus, wohingegen sich die einheimischen Stürmer mit Einzelaktionen verzettelten, die nichts einbrachten. Schiedsrichter Schlensok-Chorzow zufriedenstellend. Torschützen für den Sieger waren Druzba, Rychlik, Fox.

R. K. S. Kolejarz Tarnowitz — R. K. S. Sila Ober-Lazisk 4:0 (3:0) abgebr.

Der vom Bezirk nominierte Schiedsrichter stellte sich nicht, weshalb sich beide Mannschaften auf einen Bezirksschiedsrichter, der jedoch dem gastgebenden Verein angehört einigten. Nach einem vielversprechenden Beginn finden sich die Eisenbahner schneller zusammen und haben bis zur Pause den verdutzten Gästen drei Treffer vorgelegt. Kurz nach dem Wechsel fällt das vierte Tor. Bei einem Zusammenstoß verweist der Unparteiische zwei Leute vom Platz. Während der Eisenbahner herunter geht, weigert sich der Ober-Lazisker, worauf der Schiedsrichter sich gezwungen sieht, das Spiel bei diesem Stande abzubrechen.

Pleß und Umgebung

Borin. (Einbruch.) Bei dem Häusler Lorenz Niemiec drangen in der Nacht Diebe durch das Strohdach ein, gelangten auf den Boden und stahlen Kleidungsstücke, im Werte von 450 Zloty. Die Polizei hat sofort die Ermittlungen aufgenommen und ist den Tätern bereits auf der Spur.

Piassek. (Spitzbuben in einer Fleischerwerkstatt.) Bisher unbekannte Spitzbuben drangen zur Nachtzeit in die Fleischerwerkstatt des Franz Kapala ein und stahlen dort 40 Kilogramm Fleischwaren, sowie ein halbes Schwein. x.

Zawisc. (Wohnhausbrand.) In dem Wohnhaus des Landwirts Paul Netscha brach Feuer aus, durch welches das Dach, Wohnungseinrichtungsgegenstände Stroh- und Heuvorräte, sowie Geflügel vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 5000 Zloty beziffert. Die Brandursache steht z. Zt. nicht fest.

Rybnik und Umgebung

Paruschowitz. (Unter schwerem Verdacht.) Die Polizei arretierte den 25jährigen Karl Mazurek aus Paruschowitz, welcher zum Schaden des Fleischermeisters Bruno Cybis und der Anna Königsfeld Diebstähle ausführte. Weitere Untersuchungen sind im Gange, da angenommen werden muß, daß der Täter noch andere ähnliche Diebstähle am Kerbholz hat. x.

Wodzislaw. (Verzweiflungstat eines Tuberkulosekranken.) In der Abortanlage des Knappschaftsspitals wurde der 45jährige Josef Wrobel erhängt aufgefunden. Wie es heißt, soll W. bereits seit Monat Januar d. Js. im Spital gelegen und an einer unheilbaren Tuberkulosekrankheit gelitten haben. x.

GILGI EINE VON UNS

Irmgard Keun

13)

Die halbe Nacht kommt Gilgi nicht zum Schlafen. In den beiden Kusinen löst nächtliches Im-Bett-liegen das bei Mädchen übliche Mitteisamsbedürfnis aus. Gilgi liegt auf der Chaiselongue. Rechts von ihr steht ein Bett — links von ihr ein Bett. Rechts liegt Gerdachen — links Irenchen. Die beiden albernen Kühe schwatzen über sie hinweg — von Tanzen und Männern und Viertelverlobungen. Jedesmal wenn Irenchen einen gewissen Arthur erwähnt, quiekt Gerdachen wie ein Frosch, der gerade überfahren wird. Gilgi wird verworren aufgeklärt: also Arthur ist — und Arthur war — und Arthur wird — „nein, nein, nein, Reni, nicht sagen!“ Gilgi wälzt sich von einer Seite auf die andere. Hält sich die Nase zu: Gerdachen hat sich vorm Zubettgehen ausgiebig mit einer Sommersprossensalbe eingeschmiert, die verpestet jetzt das ganze Zimmer mit ihrem Gestank.

Todmüde wankt Gilgi morgens aus ihrem provisorischen Bett. Frau Kron hat an die Tür geklopft. Der Wecker mußte abgestellt werden, weil Gerdachen und Irenchen ja nicht geweckt werden dürfen. Die sollen schön ausschlafen. Gilgi macht ihre Turnübungen. Hin und wieder wirft sie haßerfüllte Blicke auf die beiden Schläferinnen: man sieht zumpliges, strohgelbes Haar, pappige Gesichter, ein bißchen fettglänzig um die Nasen herum. Faules Pack! Aufreizend zum Klassenhaß. Leute, die nicht arbeiten und so idiotisch, albern, verschlafen durch die Tage trotten, kann Gilgi nicht leiden.

Wohl und glücklich fühlt sie sich, wie sie im Büro ankommt. Sie ist nicht mit der Straßenbahn gefahren, sondern die knappe Stunde zu Fuß gegangen. Ihre Kleider riechen nach frischer Luft, und ihr sonst blaßbraunes Gesicht ist leicht gerötet.

Sie ist die erste. Zehn Minuten zu früh ist sie gekommen. Oh, sie ist öfters zu früh da und nie eine Minute zu spät. Beinahe liebevoll holt sie ihren Stenogrammblock aus der Schublade. Streift die Wachstuchhülle von der Maschine, bürstet die Typen sauber und spannt ein neues Farbband ein. Neues Farbband ist jedesmal eine kleine Freude.

Kurz nacheinander kommen die dicke Müller und die kleine Behrend. „Mojn“ — „Moin.“ Sie sitzen neben Gilgi. Beide sind nette Mädels, bißchen frech und leichtsinnig, aber nicht bösartig.

Die dicke Müller baut Berge von Butterbroten, eine Thermosflasche mit Kaffee und eine Tasse ohne Henkel vor sich auf. Die kleine Behrend erzählt von gestern abend: „und da sagt mir der doch...“, sie flüstert mit der Müller, das stört Gilgi nicht weiter: die beiden sind dick befreundet, und die Behrend hat immerhin Erlebnisse zu berichten, die für Nur-Kolleginnen nicht ganz geeignet sind. Manchmal hat man das Gefühl daß die Behrend nur abends was erlebt, um es am nächsten Morgen der Müller erzählen zu können. Die ist zu dick und zu bequem, um selbst Abenteuer zu haben, ihr genügt's, davon zu hören — die Behrend erlebt eben für sie mit. Dolles Ding. Niedlich mit ihrem krausen, schwarzen Haar und den runden, braunen Augen — ein Gesicht wie'n Eichhörnchen. Und immer in Betrieb, immer was los mit ihr, immer den neuesten Schlager im Kopf und im Blut. Jetzt sitzt sie auf dem Bürotisch, baumelt mit den hübschen, frechen Beinen: „...und wenn die Kapelle dann spielt — so ganz süß und schmalzig — und ich bin mit einem, der mir gefällt, also ich weiß nicht, wie's ein Mädel macht, daß dann nachher nichts passiert...“ Fragend sieht sie auf Gilgi. „Du kannst eben nicht nein sagen“, stellt die dicke Müller befriedigend fest. Die Kleine zieht betrübt eine Schnute, dann lacht sie: „Nein, kann ich auch nicht.“ Sie wirbelt in die Buchhaltung hinüber und klaut ein paar Tintenstifte,... es geht alles vorühüber... „denkt mal, wenn man nu' fünfzig ist, und keine will einem mehr en Kuß geben!“ Sie zupfte an ihrer Bluse — die hat ihr einer geschenkt. Warum soll ihr nicht mal einer 'ne Bluse schenken? Schlecht ist ein Mädchen darum noch lange nicht. Sie kann sich nichts kaufen, muß ihr ganzes Gehalt der Mutter geben. Gilgi bewundert die Bluse. Sie ist sehr elegant — mit Handhohlsaum — und paßt so gar nicht zum fadenscheinigen Röckchen und den armen, ausgetretenen Schuhen. Gilgi hat die nuttige kleine Behrend tausendmal lieber als ihre braven Kusinen. Die ist so flink und fleißig wie eine Ameise und immer vergnügt und gefällig.

Nach Büroschluß geht Gilgi zu Olga. „Gottes willen, Olga, bist du krank?“

Olga liegt im Bett, hat ein nasses Taschentuch auf der Stirn und macht melancholische Augen. „Ich bin nicht krank war nur auf einem Maskenball, jetzt ist mir übel.“

Gilgi hebt ein paar Kleidungsstücke vom Fußboden auf und setzt sich zu Olga auf den Bettrand: „Zuviel getrunken?“ „Bin mein Lebenlang nicht so nüchtern gewesen“, klagt Olga. „Was sagst du? Warum ich gegangen bin? Gott, ich leb' hier wie 'n Trappistenmönch plus Benediktinernonne — dacht' ich: amüsierst dich mal ein bißchen. Muß natürlich fortgeschrittene Arterienverkaltung haben, daß ich dazu ausgerechnet auf 'nen Maskenball gehe: wildgewordene Kleinbürger — überall knutschende Pärchen, mindestens ein Jahr lang kann ich keine knutschenden Pärchen mehr sehen — Gestank nach Schweiß und kalter Zigarettenasche, ekelhaft! Ich glaub', mein Haar stinkt jetzt noch nach Rauch... bitte, gib mal die Flasche Lavendelwasser vom Tisch rüber. Was? Liegt aufem Boden? Kaputt? Nicht? Na, dann kann sie ja ruhig da gelegen haben. Aaach, mir ist das ganze Leben ja so zuwider.“ Olga trieft sekundenlang vor Weltschmerz. Nur sekundenlang, dann reckt sie die Arme, setzt sich mit einem Schwung auf, die Kompresse rutscht ab, feuchte blonde Löckchen kleben auf Olgas Stirn. Sie zieht eine Photographie unterm Kopfkissen vor, hält sie Gilgi entgegen: ein gutgeschnittenes Männergesicht. „Sieh ihn dir an, Gilgi — kannst du dir vorstellen, daß ich ein halbes Jahr mit ihm verheiratet war?“ Nein, das kann Gilgi nicht. Sie macht eine ungeduldige Bewegung, sie kennt die Geschichte von Olgas Ehe, und das Bild von Franzi ist ihr schon hundertmal vor die Nase gehalten worden. „Ach, der Franzi!“ Olga knauscht an dem Bild rum. „Ich hab' ihn wirklich lieb, auch heute noch — aber nur wenn ich nicht bei ihm bin. Mit ihm zusammen war's furchtbar. Eifersüchtig war er wie'n Dreigroschen-Othello. So'n gescheiter Mann, aber — mach' was — da, wo die Männlichkeit anfängt, hört die Gescheitheit auf. Ganz ramdösig bin ich geworden. Immer Krach, Krach, Krach — um nichts. Von oben nach unten sollt' ich nicht gucken, von unten nach oben nicht und von der Seite mal gar nicht. Irgendwie muß doch ein Mensch gucken dürfen. Ich bekam schon die ersten Kummerfalten, alle Humorreserven waren aufgebraucht, alle...“

Gilgi reißt Olga das Franzi-Bild fort, stopft's in die Nachttischschublade. Sie kennt die Geschichte. „Recht hast du, ich bin ein altes Waschweib“, mit beiden Beinen springt Olga aus dem Bett, fingert am Lautsprecher herum: gleich sechs Stationen auf einmal, drei ausländisch drei deutsche Sender.

„Bist du verrückt geworden, Olga!“

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Die Bedeutung der „Gleichschaltung“ der deutschen Gewerkschaften

Die Bedeutung der Aktion gegen die deutschen Gewerkschaften ist aus den Meldungen der Tagespresse nicht gut ersichtlich. Diese Bedeutung zu schildern, soweit es im Rahmen eines Artikels möglich ist, soll der Zweck dieses Aufsatzes sein.

Zunächst eine allgemein bekannte Feststellung. Die freien Gewerkschaften Deutschlands haben mit dem 2. Mai 1933 aufgehört zu existieren. Die selbstverständliche Folge davon ist, daß die deutsche Gewerkschaftsbewegung ausgeschieden ist. Für den IGB. und für die einzelnen Berufsinternationalen ist das zweifellos ein schwerer Verlust. Diese Tatsache mit all ihren Konsequenzen wird auch überall richtig gewürdigt.

Die Bedeutung, die die Gewerkschaftsaktion für Deutschland selbst hat, wird dagegen nicht überall mit der gleichen Deutlichkeit erkannt. Zunächst ist hier zu bemerken, daß nicht nur die freien, sondern auch die christlichen und die Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaften, die beiden letzten z. T. freiwillig „gleichgeschaltet“ wurden. Der jetzt eingetretene Zustand ist nur ein Uebergangszustand. Schon vor der Gewerkschaftsaktion hatte die Regierung einen halbjährlichen „Tariffrieden“ verordnet, der, nebenbei bemerkt, die Unternehmer kaum am Lohnabbau hindert. Diese Verordnung bietet bei der Beurteilung der Gewerkschaftsaktion einen Anhaltspunkt. Wenn man dazu noch die Reden der Regierungsmitglieder liest, dann weiß man, daß die Schaffung von Zwangsgewerkschaften, von Korporationen nach italienischem Muster, geplant ist. Die Gelder dieser Zwangsgewerkschaften können beliebig für Staatsausgaben verwendet werden. Nach Ablauf der Tariffriedensverordnung am 1. Oktober 1933 wird es sich zeigen, daß diese Zwangsgewerkschaften nicht in der Lage sein werden, den Unternehmern einen ernsten Widerstand gegen einen Lohnabbau zu leisten. Die Folge davon wird sein, daß die Löhne und damit auch die Lebenshaltung der Arbeiterschaft sinkt. Eine weitere Wirtschaftsschrumpfung und dadurch eine weitere Verschärfung der Wirtschaftskrise muß folgen, trotz gewisser Gegenmaßnahmen der Regierung. Selbst in den Zeiten einer günstigen Konjunktur werden diese Zwangsgewerkschaften nicht in der Lage sein, nennenswerte Lohnerhöhungen durchzusetzen. Sie sind ein kümmerlicher Gewerkschaftsersatz und stellen kein Gegengewicht gegen den organisierten Kapitalismus dar. Der Profit triumphiert also auf der ganzen Linie.

Damit ist aber die Bedeutung der Gewerkschaftsaktion noch nicht erschöpfend gekennzeichnet. Die deutschen Gewerkschaften waren in viel stärkerem Ausmaße als manche andere Gewerkschaftsbewegung selbst Träger der Wirtschaft geworden. Die Volkshäuser, Gewerkschaftshäuser, Buchverlage und Druckereigenossenschaften waren fast ausschließlich gewerkschaftlicher Besitz. Der Größe des einzelnen Betriebes nach waren die Lindcar-Fahrradwerke, die Büropa, eine Gesellschaft für den Handel mit Bürobedarf, und die Arbeiterbank die wichtigsten Wirtschaftsunternehmungen, die meist in Gesellschaftsform betrieben wurden. Sehr stark beteiligt waren die Gewerkschaften an den Bauhütten, Heimstätten- und Wohnungsbaugenossenschaften. An den Konsumgenossenschaften hatten die Gewerkschaften ebenfalls einen gewissen, jedoch nicht allzu bedeutenden Anteil. Ein sehr wichtiger gewerkschaftlicher Besitz waren die 50 Prozent des Aktienkapitals der „Volksfürsorge“, einer Versicherungsgesellschaft. Gemeinsam mit den Konsumvereinen, die die anderen 50 Prozent des Aktienkapitals besitzen, wurde dieses Unternehmen musterhaft und im Sinne der Gemeinwirtschaft geleitet. Die Gewerkschaftsaktion hat nun dazu geführt, daß dieser Besitz, diese Besitzteile alle dem Staate gehören, bezw. seinem Einflusse unterworfen sind. Für die Arbeiterschaft der betroffenen Betriebe bedeutet das einen Abbau der bisher üblichen übertariflichen Bezahlung. Für die Versicherten der Volksfürsorge bedeutet es einen Abbau der Leistungen der Versicherung. Dieser Teil der Gewerkschaftsaktion trifft also nicht nur die Arbeiterschaft als Klasse, sondern sie trifft auch eine große Zahl Arbeiter persönlich. Die Enteignung all dieses gewerkschaftlichen Besitzes bedeutet, daß der Faschismus nicht nur die politischen, sondern auch die wirtschaftlichen Ansatzpunkte einer höheren Wirtschaftsordnung zerstört hat.

Der Entrechtung der Arbeiterschaft auf politischem Gebiete ist die Entrechtung auf wirtschaftlichem Gebiete gefolgt, die sich einmal in der Enteignung gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Besitzes, zum anderen in einer Fülle von Verordnungen, die einen wirtschaftlichen Kampf unmöglich machen, kundgibt. Diese wirtschaftliche Entrechtung ist mindestens ebenso ernst zu nehmen, als die auf politischem Gebiete.

Noch eine dritte, sehr ernste Seite hat die Gewerkschaftsaktion. Die gewerkschaftlichen Bildungseinrichtungen, die dazu da sind, Schulen für den Sozialismus zu sein, damit die Gewerkschaften ihrer historischen Aufgabe gerecht werden konnten, sind zerschlagen. Wertvolles, oft unersetzliches Material wurde vernichtet, die Gebäude wurden enteignet. Die Schulen werden zu Pflanzstätten des Hakenkreuzgeistes umgestaltet, wie das Beispiel der Bundesschule des ADGB. zeigt. Auch die anderen Schulen, die z. T. Jahreskurse veranstalteten und damit hochschulähnlichen Charakter trugen, wird das gleiche Schicksal treffen. Diese Schulen bildeten Wirtschaftsführer heran, denen Gelegenheit geboten war, in den gewerkschaftlichen Eigenbetrieben und in den Gewerkschaften selbst ihr Können zu beweisen. Wenn dieser Weg hätte fortbeschritten werden können, so hätte die Demokratisierung der Wirtschaft, die ja die Vorstufe des Sozialismus ist, erhebliche Fortschritte machen können. Wenn es dem Faschismus gelingt, den Sieg der Arbeiterklasse in Deutschland einige Jahre hinauszuzögern, so besteht die Gefahr, daß dann auf dem Gebiete der Verwaltung der Wirtschaft Kompromisse abgeschlossen werden müssen, weil die Zahl der vorhandenen Wirtschaftsführer ungenügend ist. Auf dem Gebiete der Verwaltung der Wirtschaft wird Deutschland bei dem großen komplizierten Umfang derselben die Schwierigkeiten haben, die Rußland jetzt auf dem rein technischen Gebiete hat. Diese rein technischen Schwierigkeiten wird Deutschland zweifellos nicht haben.

Das sind die wichtigsten Seiten der Gewerkschaftsaktion kurz behandelt. Wie sie sich auf das Leben der einzelnen Funktionäre, namentlich der Angestellten auswirkt und eine eingehende Erörterung der volkswirtschaftlichen Auswirkungen muß aus Raummangel unterbleiben. Der Zweck dieses Aufsatzes, Klarheit zu schaffen, dürfte aber erreicht werden sein.

Die Schlüsse, die wir aus der Bedeutung der Gewerkschaftsaktion in Deutschland zu ziehen haben, liegen klar auf der Hand.

Unsere erste und heiligste Aufgabe muß er sein, zu verhindern, daß der Faschismus in unserem Lande, die politische und wirtschaftliche Macht ergreift.

Unerläßlich ist ferner eine Steigerung unserer gesamten Bildungsarbeit. Jedes einzelne Mitgiled aber hat die Pflicht im stärksten Maße aktiv zu werden. Die Macht der Bewegung muß auch dadurch gestärkt werden, daß neue Mitglieder und neue Abonnenten der sozialdemokratischen Arbeiterpresse gewonnen werden. Gewarnt durch die deutschen Verhältnisse helfe jeder mit, den Faschismus schlagen.

Bielitz und Umgebung

Erholungsheim der Krankenkasse Bielsko in Ustron. Am 1. Juni d. Js. eröffnet die Krankenkasse in Bielsko für Patienten die auf Rheumatismus, Ischias u. dergl. Krankheiten leiden, ein eigenes Erholungsheim in Ustron mit 25 Betten. Das Erholungsheim wird für die Zeit von 4 Monaten in Betrieb gesetzt. Wenn man in Betracht zieht, daß für einen Patienten eine 4-wöchentliche Kurdauer angesetzt wird, so werden während der ganzen Saison 100 Kassenmitglieder und deren Angehörige von der Kur im Erholungsheim genießen können. Die hiesige Krankenkasse hatte bisher ständig 10 Patienten durchwegs solche mit schweren rheumatischen Krankheitserscheinungen im Sanatorium des Krankenkassenverbandes in Iwonicz untergebracht. Infolge Renovierung des Sanatoriums, welche Arbeit 2 Monate in Anspruch nahm, ist der Krankenkasse die Möglichkeit genommen worden, 20 Kranke dort unterzubringen. Dadurch, daß von Seiten der anderen Krankenkassen ein ebensolch großer Anspruch auf Plätze im Sanatorium besteht, konnte die hiesige Kassenleitung eine Erhöhung der festgesetzten Plätzenanzahl für die hiesigen Mitglieder nicht erwirken. Auch sind in diesem Jahre verhältnismäßig mehr Gesuche um Kurbehandlung eingelaufen, als in den vorhergehenden Jahren. Zur Eröffnung des eigenen Erholungsheimes hat noch der Umstand beigetragen, daß die Kasse in Ustron kein eigenes Sanatorium besitzt und den kranken Mitgliedern gemäß den gesetzlichen Bestimmungen nur die Kosten für gebrauchte Bäder und ärztliche Hilfeleistung in diesem Kurorte rückerstattet, was natürlich Unzufriedenheit unter den Kranken hervorrief und solche Personen, welche in finanzieller Notlage sich befanden, konnten eine klimatische Kur- und Badebehandlung überhaupt nicht vornehmen. Gegenwärtig wird denselben außer der Behandlung auch die ganze Verpflegung für die Kurdauer gewährt.

Alexanderfeld. (Deutscher Kindergarten.) Wegen der ganz ungewöhnlich niedrigen Temperatur in der Vorwoche konnte unser Waldfest am vergangenen Sonntag nicht stattfinden und soll, so es das Wetter zuläßt, am Sonntag, den 28. Mai, wie angezeigt in Bathelts Wäldchen an der Reichsstraße nach Teschen abgehalten werden. Wir bitten freundlichst um zahlreichen Besuch. Gemeinsamer Abmarsch mit Musik um 2 Uhr vom Kindergarten (Arbeiterheim). Der Verwaltungs-Ausschuß.

Genosse, Genossin!

Arbeiter, Arbeit rin! Wo du auch bist, ob im Betrieb, ob auf der Straße, ob bei einer ernsten oder festlichen Veranstaltung, wo du immer mit Arbeitern, Angestellten oder mit schaffenden Menschen zusammenkommst, denke an den Beschluß des Bezirksparteitages, nach welchem jeder Sozialdemokrat in diesem Jahre ein Mitglied für die sozialdemokratische Partei zu gewinnen hat, denke, daß es noch tausende Arbeitskollegen gibt, die im Besitze der bürgerlichen Presse sind, werbe deshalb auch für dein Blatt, die „Volksstimme“.

Tschechoslowakischer Hilfsverein für Bielsko und Umgebung in Bielsko. Die arbeitslosen Mitglieder unseres Vereines werden im eigensten Interesse aufgefordert, sich im Sekretariate, Bielsko, Kozielec 7, in der Zeit von 15 bis 18 Uhr, bis Ende dieses Monats, mit entsprechenden Dokumenten, durch die sie ihre Arbeitslosigkeit ausweisen können, sowie mit der Vereinslegitimaton zu melden. Wir ersuchen unsere Mitglieder diese Kundmachung zu verbreiten, damit sämtliche dieser Aufforderung nachkommen können.

Handballecke

„Freie Turnerschaft“ Mikuszowice — R. K. K. „Sila“ Bielsko.

Samstag, den 27. Mai, um 5 Uhr nachmittags findet das erste Meisterschaftsspiel auf dem Sportplatz des T. S. Biala-Lipnik statt. Da beide Mannschaften infolge Neuerwerbungen von Spielern verstärkt sind, verspricht dieses Treffen interessant zu werden. Als Schiedsrichter fungiert Gen. Kolinger Karl. Der Eintrittspreis ist der Zeit angepaßt und beträgt 50 Gr., für Arbeitslose 25 Gr.

„Wo die Pflicht! ruft“

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei, Bezirk Bielitz.

Samstag, den 27. Mai 1933, findet um 4 Uhr nachmittags im Arbeiterheim die diesjährige

Jahres-Bezirkskonferenz

mit folgender Tagesordnung statt:

1. Begrüßung und Eröffnung.
2. Wahl der Mandats- und Vorschlagskommission.
3. Verlesung des Protokolls der letzten Jahreskonferenz.
4. Berichte: a) des Obmannes, b) des Sekretärs, c) des Kassierers, d) der Revisoren.
5. Neuwahl der Bezirksleitung.
6. Referat.
7. Freie Anträge und Anfragen.

Zu der Jahresbezirkskonferenz hat jede Lokalorganisation das Recht auf je 50 Mitglieder einen Delegierten zu entsenden. Die Delegierten haben ihre Parteilegitimation mitzubringen und sind außerdem mit Mandaten zu versehen. Sämtliche Kulturorganisationen wie Gau der Arbeitergesangvereine, Jugendorganisation, Turnverein, Arbeiter-Abstinenten, Frauensektion, Arbeiter-Kinderfreunde werden ersucht, ihre Vertreter zu entsenden.

Parteigenossen, welche als Gäste beiwohnen wollen, müssen sich ebenfalls mit ihrer Parteilegitimation ausweisen.

Die Bezirksexekutive.

Verein der Arbeiterkinderfreunde in Bielsko. Am Sonntag, den 28. Mai 1933 veranstaltet oben genannter Verein seinen diesjährigen Ausflug nach Lobnitz ins Ferienheim der Arbeiter-Kinderfreunde. Für eine gute Unterhaltung sorgen unsere Arbeiterturner, Sänger- und Jugendvereine des Bezirkes. Ein fleißiges Orchester wird den ganzen Tag zu Spiel und Tanz musizieren. Pausen gibt es keine, denn die werden durch das eigene Zupforchester der Kinderfreunde ausgefüllt. Ein eigenes Buffet mit — der Krise angepaßten Preisen — wird allen Besuchern, und speziell ihren finanziellen Ansprüchen entsprechen. Sammelpunkt um 7 Uhr früh beim Arbeiterheim Bielsko. Gemeinsamer Abmarsch mit Musik 7,15 Uhr früh. Auch jene die mit der Bahn fahren, versammeln sich um 7 Uhr beim Arbeiterheim. Im Falle ungünstiger Witterung findet der Ausflug am Sonntag, den 11. Juni statt. Das oben Angeführte gilt auch für diesen Tag. Der Vorstand.



Ein alter Wiener Brauch lebt wieder auf

Schöne Winzerinnen bei dem Wiener Volksfest „Kirta an der Mauer“, das jetzt zum erstenmal wieder gefeiert wurde. Das Fest ähnelt der deutschen Kirmes und ist nach einem Wiener Vorort benannt.

Stimme aus dem Dunkeln

Kriminalhumoreske von K. W. Berg.

Langsam richtete sich Peter Roff auf dem schmalen Gesimse auf, drehte sich vorsichtig um und sah nach unten. Eine Sekunde lang schien es, als wolle ihn der Schwindel packen, als er die Straßenlaternen so tief unter sich sah, doch dann lächelte er etwas krampfhaft. Das Heraufklettern mit dem schweren Zeugs da auf dem Rücken war eine ganz anständige Leistung und das Hinunterkommen würde sicher nicht leichter sein.

Er zog den Glasschneider aus der Tasche und setzte ihn an: ein ganz leises, singendes Kratzen war zu hören, als er um die Scheibe, die er mit dem Gummisauger hielt, herumfuhr. Dann ein schwaches Klirren: der Weg nach innen war frei!

Als er aufatmend innerhalb des Fensters stand und sich in der Dunkelheit zu orientieren versuchte, ging wieder ein breites Schmunzeln über sein Gesicht. Heute würde sich die Arbeit der letzten Wochen endlich bezahlt machen! 76 000 Mark! Nette Summe, die da im Tresor lag!

Vorsichtig ließ er den hellen Kreis, den die Lampe an die Wand warf, umhergleiten, bis er endlich den mächtigen Panzerschrank gefunden hatte. Ebenso vorsichtig und jedes Geräusch vermeidend durchquerte er den Raum, und ließ den schweren Rucksack vor dem Tresor zu Boden gleiten. Schnell machte er seinen Apparat betriebsfertig und gleich darauf erfolgte ein schwacher Knall und eine bläuliche Stichflamme leuchtete auf. Leise zischend begann sie ihr Werk. Trotzdem die Flamme selbst von blendender Helligkeit war, verbreitete sie nur geringes Licht in der nächsten Umgebung.

Aufmerksam beobachtete Peter Raff das Fortschreiten seiner Arbeit und pfiff dabei ohne Ton vor sich hin: „Winterstürme wichen dem Wonnemond — —!“

Schon nach kurzer Zeit mußte er feststellen, daß die Sache doch nicht ganz so einfach war und daß der Tresor dem Schweißapparat mehr Widerstand entgegensetzte, als Peter Raff vermutet hatte. Er würde also länger brauchen, als vorgesehn war! Na, da war nichts zu machen, er hatte ja noch genug Zeit bis zum Morgengrauen.

Eine halbe Stunde arbeitete er nun schon und während er anfangs immer gespannt gehorcht hatte, war seine Unsicherheit eingeschlafen und er erschrak furchtbar, als hinter ihm plötzlich eine Stimme ruhig sagte:

„Licht aus und den Apparat abgestellt, oder ich schieße!“

Erbleichend fuhr er herum, konnte aber nichts sehen. Mit einem Knall verlöschte die Flamme und alles lag vollständig dunkel.

Peter zitterte am ganzen Körper, so war ihm diese Stimme durch Mark und Bein gegangen mit ihrer gleichgültigen, überlegenen Ruhe.

„Legen Sie alles aus der Hand und heben Sie die Arme, ja! Und machen Sie nicht die geringste verdächtige Bewegung, sonst schieße ich!“

Peter Raff schien es, als nähme die Temperatur im Raum plötzlich um ein paar Grad ab, so kalt klang die Stimme! Willenlos folgte er ihrem Befehl.

Dann blieb es eine Weile still. Das machte ihn nervös. Wenn der Mann wenigstens Licht gemacht hätte, daß man sehen konnte, mit wem man es zu tun hat! Aber die Dunkelheit und diese Stille, das war ja ekelhaft. Peter Raff bekam ein Würgen im Hals, doch als er den rechten Arm senken wollte, um sich zwischen Hals und Kragen mehr Luft zu machen, da kam es von drüben herüber wieder hart und metallisch:

„Sie sollen doch ruhig stehen bleiben und sich nicht rühren! Ich schieße wirklich!“

Wieder vergingen Minuten in unheimlicher Stille und Peter Raff schienen sie eine Ewigkeit.

„Soso, Sie wollten also da ein wenig einbrechen, ja! Sie haben mächtig Pech gehabt, mein Junge, ausgerechnet zu mir zu kommen! Ich verstehe nämlich keinen Spaß!“

In einem Anflug von Galgenhumor dachte Peter Raff: „Das merkt man deiner Stimme an!“

„Was soll ich jetzt mit dir anfangen? Daß ich dich laufen lasse, wirst du wohl kaum annehmen: Ich werde dich der Polizei übergeben! — Bitte, keine Bewegung nach dem Fenster zu, sonst schieße ich, verstanden, mein Junge! Du wirst jetzt die Liebenswürdigkeit haben und wirst drei Schritte nach links machen! Los!“ Peter zögerte etwas.

„Na, los, los! Ich habe keine Zeit und bin müde! Geh schon an den Schreibtisch!“

Peter Raff folgte.

„So, jetzt nimmst du den Hörer ab und rufst das Ueberfallkommando!“

Peter biß die Zähne zusammen. Was war das für ein Teufel, da drüben, der ihn selbst das Ueberfallkommando rufen ließ! Er strengte seine Augen an und suchte die Dunkelheit zu durchdringen, sah aber nichts als einen Schatten, der im Türrahmen zu stehen schien.

„Wird's bald! Du sollst das Ueberfallkommando rufen!“ befahl die Stimme eisig.

Mit zitternder Hand ergriff Peter Raff den Hörer und schrie mit beinahe erstickter Stimme hinein: „Ueberfall! Ueberfall! Ueberfall!“ dann ließ er den Hörer fallen.

Lange blieb es still. Peters Nerven waren am Reißen und er war froh, als er endlich draußen das Splittern der Türe hörte, die die Polizei zertrümmerte.

Laufende Schritte näherten sich und dann flammte das Licht auf.

In der Tür gegenüber stand — niemand!

Peter Raff rieb sich die Augen, die ihm vom jähen Wechsel zwischen Dunkel und Hell weh taten. Dann ließ er sich ruhig die Handschellen anlegen, die sonderbar fragenden Blicke der Polizisten bemerkte er gar nicht.

Als man ihn abführen wollte, betrat ein Herr in Mantel und Hut den Raum.

„Also Sie haben ihn schon! Das ging ja prompt!“

Der Polizist, der an der Türe stand, lachte und sagte:

„Ja, ich weiß nicht, warum er uns gerufen und dann gewartet hat, bis wir kamen!“

Peter schluckte heftig und sagte:

„Da war doch jemand da, der immer mit Schießen drohte, Herr Wachtmeister!“

„Als wir kamen, war kein Mensch außer Ihnen im Büro!“

„Und die neue Sicherung, die ich einbauen ließ! Der Geldschrank steht nämlich in Verbindung mit einem Lautsprecher, der in Tätigkeit gesetzt wird, wenn man am Tresor unvorsichtig herumhantiert! Sie haben übrigens noch mehr Pech gehabt, junger Mann! Der Tresor ist vollständig leer, den hat mir bereits das Finanzamt ausgeleert!“

Ohne jede Gegenwehr ließ sich Peter Raff abführen.

General Pi

In den weiten Hallen eines Regierungspalastes in Tientsin herrscht geschäftiges Leben. Diener eilen hin und her, tragen riesige Körbe mit Blüten und verwandeln die Säle in einen Garten. Bunte, seidene Kissen werden auf die niedrigen Hocker verteilt, hauchdünn gewebte Matten über die Fußböden gelegt. — In der großen Küche laufen fünfzehn Köche eilig hin und her und schaffen alle möglichen Leckerbissen herbei, Haifischflossen und Meeerkrabben, aber auch zarte Bambusschößlinge und den schneeigsten Reis, den man sich denken kann. Wird ein Fest gefeiert, oder eine religiöse Messe abgehalten? Nicht dergleichen. Es ist eine Totenfeier, die hier mit Blumen und Leckerbissen vorbereitet wird. Die Völker des Fernen Ostens wissen zu sterben, ihnen gilt das Leben nichts, sie gehen lächelnd in den Tod.

Der chinesische General Pi ist von seinen Truppen verlassen worden, er hat taktische Fehler begangen, deshalb muß er sterben. Alle wissen es, aber alle kommen zur Totenfeier.

Am Abend füllt sich das Haus mit illustren Gästen. Uniformen blitzen, seidene Kimonos leuchten in warmen Farben. Admiral Pi, begleitet von seinem Adjutanten, begrüßt lächelnd seine Gäste und führt jeden an seinen Platz. Er ist reich, sein Haus birgt viele Schätze. Altertümer sind aufgestapelt, die ein großes Vermögen repräsentieren. — Bei Tisch bedienen Chinesinnen, in kostbare, seidene Gewänder gehüllt. Fröhliche Gespräche werden geführt, Tanzmusik erschallt. Vier Stunden dauert das Fest, alle sind fröhlich, Admiral Pi ist der beste Gastgeber. Kurz vor Mitternacht ertönt ein Gong, alle Gäste erheben sich, Diener mit Fackeln treten ein und nehmen den Admiral in ihre Mitte. Stumm schließen sich die Gäste an, im Hof stehen im Halbkreis Soldaten. Der Admiral reicht den Ueberrock dem Adjutanten, dann kniet er nieder. Ein Soldat trennt mit einem Schlag den Kopf vom Rumpf.

Alle Fenster sind noch hell erleuchtet, bunte Blumen stehen in den Kübeln. Die Gäste kehren zur Tafel zurück. Was ist das Leben? Der Asiat versteht es, stillvoll zu sterben.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 164.

F. Janet. Matt in 2 Zügen. Weiß: Ke8, Da2, Bg6 (3). Schwarz; Kh8, Lc8, Be7 (3).

1. Ke8—f8 (droht Da2—g8 matt) Lc8—e6. 2. Da2—a1 (b2) matt; 1.... e7—e6. 2. Da2—h2 matt.

Partie Nr. 165. — Damengambit.

Der Kampf der folgenden Partie aus dem Ungarischen Meisterturnier konzentrierte sich um einen vereinzelten vorgeschobenen Bauern des Weißen.

Weiß: **Bethy.** Schwarz: **Hugo Müller.**

1. d2—d4 d7—d5
2. c2—c4 e7—e6
3. Sg1—f3 Sg8—f6
4. Sb1—c3 c7—c6

Das ist allmählich die übliche Verteidigung gegen das Damengambit geworden.

5. e5—e3 Sb8—d7
6. Lf1—d3 Lf8—d6
7. 0—0 0—0
8. e3—e4 ....

Das ist die einzige Möglichkeit für Weiß, den Vorteil des Anzuges einige Zeit zu behaupten.

8. .... d5×c4
9. Ld3×c4 b7—b5

Dieses Manöver bewährt sich nicht. Das richtige ist hier e6—e5!

10. Lc4—b3 b5—b4
11. e4—e5 b4×c3
12. e5×d6 c3×b2
13. Lc1×b2 Sd7—b6

Der vereinzelt vorgeschobene Bauer auf d6 verschärft den Kampf. Schwarz muß trachten, ihn zo erobern; Weiß muß versuchen, die augenblickliche Beengtheit der schwarzen Stellung durch Angriffe auszubeuten.

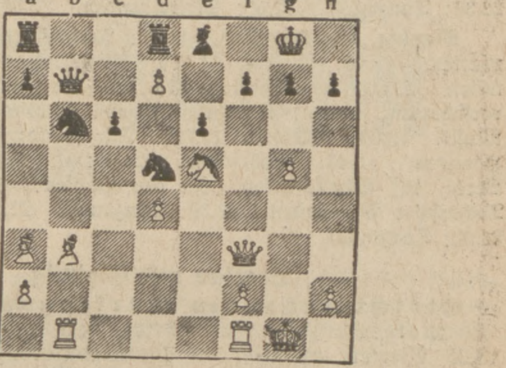
14. Lb2—a3 Lc8—d7
15. Sf3—e5 Dd8—b8
16. Ta1—b1 Tf8—d8
17. Dd1—f3 ....

Der Aufbau des Schwarzen erweist sich als schlecht. c6 ist bedrolt und auch Punkt f7 ist sehr schwach.

17. .... Db8—b7
18. g2—g4 Ld7—e8
19. g4—g5 Sf6—d5

Weiß erzwingt jetzt bereits entscheidenden Vorteil.

20. d6—d7 ....

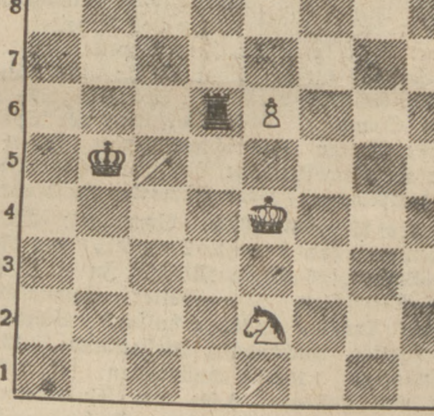


Schwarz hätte sich jetzt zu dem Qualitätsopfer T×d7 entschließen müssen. Nach dem Fall von f7 bricht der Königsflügel zusammen

20. .... Le8×d7
21. Df3×f7+ Kg8—h8
22. Lb3—c2 Sd5—c3
23. Df7—h5

Schwarz gab auf, denn Matt in wenigen Zügen ist nicht zu verhindern.

Aufgabe Nr. 165. — Herbstmann.



Weiß zieht und gewinnt.

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Die Statistik“



Haben Sie an dieser statistischen Darstellung, die einem Kalender entnommen ist, etwas auszusetzen?

Auflösung des illustrierten Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Dach, 2. Lenz, 3. grau, 4. Schaden, 5. Kopeken, 6. Heu, 7. Tor, 8. Hieb, 9. Gelb, 10 Bier.

Waagerecht: Schrank, Bach, Zapf, Hut, Hase, Ofen, Uhr, Stea. Beil, Negerin.



Auch hier geht es Deutschland am schlechtesten

Unser Schaubild stellt die Höhe der privaten Auslandsschulden einiger europäischer Länder dar. Wie man sieht, lastet auf Deutschland eine Summe von 16 Milliarden Mark, während die Schulden der anderen Länder zusammen einen Bruchteil dieser Summe erreichen. Ohne jede Privat-Verschuldung sind — wie man auch aus unserer Darstellung ersieht — England, Frankreich und Belgien.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14.10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Kattowitz.

Sonntag, den 28. Mai. 10.45: Schallplatten. 12.10: Fest des Liedes, aus dem Polnischen Theater. 13.00: Wie Warschau. 14.00: Religiöser Vortrag. 14.40: Briefkasten. 14.55: Schallplatten. 15.05: Wie Warschau. 18.30: Fabeln. 19.00: Schallplatten und Mitteilungen. 19.25: Wie Warschau.

Montag, den 29. Mai. 11.40: Wie Warschau. 15.40: Schallplatten. 16.25: Wie Warschau. 19.00: Vorlesung. 19.15: Schallplatten und Mitteilungen. 19.30: Wie Warschau.

Warschau.

Sonntag, den 28. Mai. 9.55: Programm. 10.00: Gottesdienst. 12.15: Philharmoniekonzert. In der Pause: Arbeiterfunk. 14.00: Hausfrauenfunk. 14.20: Lieder. 14.40: Für Landwirte. 15.05: Musik. 16.00: Jugendfunk. 16.25: Schallplatten. 16.45: Polnische Sprache. 17.00: Klavierkonzert. 18.00: Tanzmusik. 19.00: Allerlei. 19.25: Hörspiel. 20.00: Heiteres aus Lemberg. 20.30: Orchester- und Gesangskonzert. 22.30: Tanzmusik. 22.55: Mitteilungen. 23.00: Tanzmusik.

Montag, den 29. Mai. 11.40: Nachrichten. 12.00: Schallplatten. 13.20: Wetter. 15.10: Mitteilungen. 15.35: Briefkasten. 15.50: Schallplatten. 16.25: Französisch. 16.40: Sozialversicherung. 17.00: Konzert für zwei Klaviere. 18.00: Leichte Musik. 19.00: Allerlei. 19.20: Für Landwirte. 19.30: Am Horizont. 19.45: Nachrichten. 20.00: „Rigoletto", Oper von Verdi, auf Schallplatten. In den Pausen: Nachrichten. 22.15: Technischer Briefkasten. 22.30: Tanzmusik. 22.55: Mitteilungen. 23.00: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

.20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht Börse, Presse.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 28. Mai. 7.00: Frühkonzert der SA-Standarte 11. 9.00: Leitwort der Woche. 9.10: Auf den roten Bock. Vortrag. 9.25: Chor-Konzert der Singschar Breslau der Schlesischen Hitlerjugend-Chöre. 9.55: Glocken. 10.00: Evangelische Morgenfeier. 11.15: Schlageter-Feier. 12.00: Wo Gott, der Herr, nicht bei uns hält. 12.30: Mittag-Konzert des Leipziger Sinfonie-Orchesters. 2.00: Nachrichten. 2.10: Invaliden-, Kranken- und Unfallversicherung in der Landwirtschaft. 1. Vortrag. 2.25: Stefansdom. Vortrag. 3.00: Kinder-Stunde. 3.30: Kleine Opfer für große Dinge. 3.50: Der Treppenwitz der Weltgeschichte. Lesung: Hermann Gaupp. 4.25: Kleine Kammermusik. 5.00: Schlageter-Feier. Hörbericht Kruppscher Arbeiter. 5.45: Nachmittag-Konzert der Breslauer Funk-Kapelle. 6.05: Hörbericht von der 600-Jahr-Feier der Stadt Löwen. 7.00: Lieder. 7.35: Wetter. Der Zeitdienst berichtet. Sportereignisse und Sportergebnisse des Sonntags. 8.05: Der Weg der Operette. Aus Berlin. 10.00: Wetter, Nachrichten, Sport. 10.45: Unterhaltungskonzert des Orchesters der Danziger Schutzpolizei. In den Pausen: Wahlergebnisse. Vom Ostmarken-Rundfunk.

Montag, den 29. Mai. 6.00: Gymnastik: Willy Driske. 6.20: Frühkonzert des Kammer-Orchesters des Norddeutschen Rundfunks. Leitung: Gerhard Maasz. In einer Pause: 7.00: Zeit, Wetter, Nachrichten. 8.00: Wetter. Gymnastik für Hausfrauen: Friedel Traute. 10.10: Schulfunk. Sterbende Berufe. 11.30: Zeit, Wetter, Nachrichten, Wasserstände. 12.00: Schloß-Konzert Hannover. 1.15: Schallplatten: Rhapsodien. 2.15: Schallplatten und Reklame. 3.40: Das Flugerlebnis. Bücher, besprochen von Susanne Bocke. 4.00: Nachmittag-Konzert der Breslauer Funk-Kapelle. 5.00: Pädagogischer Funk. Die christliche deutsche Volksschule. Vortrag. 5.35: Landwirtschafts-Preise. Der Zeitdienst berichtet. 6.05: Tu etwas für deinen Körper! Uralte und doch moderne Heilkunde. Vortrag. 6.30: Breslau: Frühlings-Lieder. 6.30 Gleiwitz: Pfingsten im oberschlesischen Volkstum. Vortrag. 6.50: Wetter, Nachrichten, Schlachtviehmarkt. 7.00: Stunde der Nation. 8.00: Konzert. 9.00: Nachrichten. 9.10: Südseeflug Heiteres Hörspiel. 10.10: Wetter, Nachrichten, Sport. 10.30: Zehn Minuten Funktechnik. Vortrag. 10.40: Das neue Gesicht des Breslauer Hauptbahnhofs. Vortrag.



New York zieht „Vorposten" ein

Oben: Das Verwaltungsgebäude von Ellis Island, der New York vorgelagerten „Insel der Tränen", auf der die Einwanderer strengstens kontrolliert und oft wochenlang zurückgehalten wurden. Jetzt ist der ganze Verwaltundsapparat auf der Insel eingestellt worden, da die Einwanderung nach USA. infolge der neuen Wirtschaftsverhältnisse fast gänzlich aufgehört hat. — Unten: Der „Lunapark" von Coney Island, der riesigen Vergnügungsstadt an der Küste von New York, die jetzt geschlossen wird.

Versammlungskalender

D. S. J. P. Nowawies.

Am Mittwoch, den 7. Juni, Monatsversammlung.

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität" Königshütte.

Wanderfahrten im Monat Mai 1933.

28. Mai: Fahrt nach der Hedwigsquelle (Bujakow). Abfahrt Bei allen Abfahrten Sammelpunkt am Volkshaus Krol.-Huta.

Voranzeige.

Wir machen schon heut auf die 2tägige Wanderfahrt am 4. und 5. Juni d. Js. nach Bistray (Bielitzer Gebirge) aufmerksam. Nachtfahrt, Abfahrt 3. Juni, abends 8 Uhr.

Touristenverein „Die Naturfreunde" Königshütte.

Touren-Programm:

28. Mai: Erdmannshöh Emanuelssegen. Führer Fr. Goetze. Abmarsch u. Treffpunkt sämtl. Touren früh 6 Uhr vom Volkshaus

Kattowitz. (Zimmererverband.) Am Sonnabend den 27. Mai, abends um 6 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels die fällige Mitgliederversammlung statt. Mitgliedsbuch ist mitzubringen. Referent: Kollege Zmelty.

Kattowitz. (T. V. „Die Naturfreunde".) Am Sonntag, den 28. Mai, findet eine Wanderung durch das Jamnatal statt. Abmarsch Punkt 6 Uhr früh vom Blücherplatz. Führer: Genosse W. Palenga. Zu Pfingsten wird eine Tour nach Ojcow unternommen. Der Fahrpreis beträgt 4.20 Zloty, für Hin- und Rückfahrt. Treffpunkt wird noch bekanntgegeben.

Kattowitz. (Metallarbeiter.) Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 28. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen ist Pflicht. Mitgliedsbuch legitimiert. Referent: Kollege Buchwald.

Kattowitz. (Arbeiterwohlfahrt.) Am Montag, den 29. Mai, nachmittags um 5 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels eine Frauenversammlung statt. Alle Genossinnen werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Referentin: Genossin Kowoll.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.